

Mitteilungen  
der Gesellschaft  
für Buchforschung  
in Österreich  
2018-2

PRAESENS

*Herausgeber und Verleger*

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: [office@buchforschung.at](mailto:office@buchforschung.at)

Homepage: [www.buchforschung.at](http://www.buchforschung.at)

*Redaktion*

Murray G. Hall und Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)



In Kommission bei Praesens Verlag, Wien  
ISSN 1999-5660

# INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Murray G. Hall: „Ausgerechnet Bananen ...“. Zur Geschichte des Wiener Bohème-Verlags. Seite 7

Johann Hutter: Literatur und Buchhandel im Zeitalter autoritärer Regime – die Verlagsanstalt Tyrolia. Eine wirtschaftliche und ideologische Geschichte am Beispiel der Heimatdichterin Fanny Wibmer-Pedit. Seite 41

Patricia Engel: Das European Research Centre for Book and Paper Conservation-Restoration und ein Projekt zur Bücherrettung. Seite 51

Johannes Frimmel: Bericht über die Feier zum 20-jährigen Jubiläum der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich. Seite 55

Murray G. Hall: Ansprache anlässlich der Feier des 20-jährigen Jubiläums. Seite 59

## REZENSIONEN

Reinhart Siegert: *Aufklärung im 19. Jahrhundert – „Überwindung“ oder Diffusion?* Einführung von Reinhart Siegert. Introduction translated by David Paisey. Mit einer kritischen Sichtung des Genres „Dorfgeschichte“ aus dem Blickwinkel der Volksaufklärung von Holger Böning. Stuttgart / Bad Cannstatt: frommann-holzboog 2016 (*Volksaufklärung. Bio-bibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850*. Bd. 3.). ISBN 978-3-7728-1216-3); Teilband 3.1: 1801–1820 (Napoleonik, Befreiungskriege, Karlsbader Beschlüsse), 3.2: 1821–1840 (Biedermeier), 3.3: 1841–1860 (Vor- und Nachmärz), 3.4: Fundstücke 1861ff., Undatierte Titel, Über-

setzungen, Zeitschriften, Kalender. (Franz M. Eybl) 63 / Gertraud Marinelli-König – Josef Schiffer: *Die böhmischen Länder in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848), Teil 5: Gesamtregister*. (Michaela Kuklová) 73 /

## NOTIZEN

Wiener Bibliophilen-Gesellschaft 76 / Konferenz an der slowakischen Nationalbibliothek 76 /

## EDITORIAL

*Liebe Mitglieder!*

Die Feier des 20-jährigen Jubiläums der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich am 8. November in den Loos-Räumen der Wienbibliothek ist uns sehr gelungen und hat ein großes, interessiertes Publikum angelockt. Im vorliegenden Heft bringen wir einen Bericht über den Abend von Johannes Frimmel, gefolgt vom Text meiner Ansprache als Obmann. Der Beitragsteil ist wieder breit gefächert. Wir beginnen mit einem Porträt des Wiener Bohème Verlags, eines der erfolgreichsten Verlage für Operettenschlager der Zwischenkriegszeit, der über 800 Notendrucke, darunter den „Mega-Hit“ „Ausgerechnet Bananen“, veröffentlichte. Die wirtschaftliche und ideologische Geschichte der Verlagsanstalt Tyrolia in Innsbruck steht im Fokus des darauffolgenden Beitrags von Johann Hutter. Patricia Engel widmet sich anschließend der Arbeit des in Krems ansässigen „European Research Centre for Book and Paper Conservation-Restoration“, einer Institution, die sich als „weltweit das einzige Forschungszentrum, welches sich die akuten ungelösten Probleme in der Schriftgut- und Graphikerhaltung systematisch vornimmt und durch internationale interdisziplinäre Forschungsarbeit schrittweise löst“, bezeichnet. Im Rezensionsteil bringen wir Besprechungen von einem großen Standardwerk zum Thema „Aufklärung“ sowie vom neuerschienenen Registerband zum mehrteiligen Werk über die böhmischen Länder in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Zu guter Letzt folgen unsere Notizen. Wir wünschen interessante Lektüre!

*Murray G. Hall*



Murray G. Hall:

„Ausgerechnet Bananen ...“

Zur Geschichte des Wiener Bohème-Verlags.



Abb. 1: Der erste Firmenbriefkopf 1919.

Die gängigen Buchhandelsadressbücher geben das Datum der Verlagsgründung mit 1. November 1919 an und schon die ersten Verlagswerke tragen den Vermerk „Copyright 1919“. Im Umfeld der Gründung standen der Komponist Robert Stolz (1880–1975), der sich finanziell beteiligte,<sup>1</sup> und der Bruder von Otto Hein, Erwin Hein, der zeitweise als Prokurist des Unternehmens tätig war und von dem später ausführlicher die Rede sein soll. Der „Schriftsteller“ Otto Hein, der seine Firma bei der Behörde anmelden musste, wurde am 17. Juni 1887 in Brünn geboren.<sup>2</sup> Er stellte ein Ansuchen am 20. August 1920 um Eintragung des Verlags in das Handelsregister und wurde – die Bürokratie bei Firmengründungen war ein Spießrutenlauf – umgehend aufgefordert, dem Handelsgericht gegenüber „den Firmenzusatz ‚Wiener Bohème Verlag‘ eingehend zu begründen“. Das tat er auch:

*Was den von mir gewählten Zusatz „Wiener Bohème Verlag“ anlangt, um dessen Bewilligung ich das hohe Handelsgericht gebeten habe, so erlaube ich mir auszuführen, dass es im Verlagsgeschäfte häufig üblich ist, sich gewisser prägnanter Firmen, bezw. Firmenzusätze zu bedienen. Ich gestatte mir in dieser Beziehung an*

die Bezeichnungen: „Drei Maskenverlag“, „Universums-Verlag“, „Alberti Verlag“ zu erinnern. Ich bin selbst früher Schauspieler und Schriftsteller gewesen, ehe ich mich dem Verlagsgeschäfte zugewendet habe und habe jahrelang in den Kreisen der Wiener Bohème verkehrt. Bei Gründung und bei dem Betriebe meines Verlagsgeschäftes nütze ich selbstverständlich meine Beziehungen zu der Wiener Bohème aus und will daher durch den gewählten Firmazusatz „Wiener Bohème Verlag“ zum Ausdruck bringen, dass ich mein Verlagsgeschäft auf meine Beziehungen zu der Wiener Bohème stütze, dass ich aus ihren Kreisen hauptsächlich meine Werke beziehe und dass die bei mir verlegten Werke künstlerisch und inhaltlich der Wiener Bohème angehören. Infolgedessen habe ich den Firmazusatz „Wiener Bohème Verlag“ gewählt und bitte ein hohes Gericht, mir gütigst diesen Zusatz bewilligen zu wollen.<sup>3</sup>



Von links nach rechts: Dr. Robert Katscher, Armin Robinson, Paul Whiteman, Direktor Erwin Hein, Fritz Wreedé, Direktor Otto Hein

Abb. 2: Gruppenbild mit Erwin und Otto Hein,  
Die Bühne, 3. Jg, Heft 85, 24.6.1926, S. 12.

Das Gericht äußerte keine Bedenken, sodass Otto Hein am 26. November 1920 als Einzelkaufmann unter Reg. A 53, 44 ins Handelsregister eingetragen wurde. Kurz darauf wurde die Prokura an den „Schriftsteller“ Ernst Wengraf (1886–1933), mit dem Otto Hein u.a. die Operetten „Pension Schraube“ (1916, Musik von Robert Stolz) und „Familie Rosenstein“ (1917, Musik von Robert Stolz) geschrieben hatte,

erteilt. Wengraf blieb auf diesem Posten bis Anfang 1930, war aber auch gleichzeitig als Verleger in eigener Sache unterwegs. Am 30. Juni 1922 hatte er einen Musikalienverlag mit Ausschluss des Ladengeschäftes im 19. Bezirk gegründet und dann eine Zeit lang den „Wiener Phönix Verlag Wengraf & Co.“ geführt.<sup>4</sup> Wengraf zog nach Berlin und machte im Juli 1933 im Alter von 46 Jahren seinem Leben ein Ende. Wie Fritz Löhner-Beda war auch er dem Wiener Fußball verbunden. Er diente viele Jahre lang als Funktionär der Vienna. 1922 (und bis 1930) wurde Karl Hein – am 1. Dezember 1896 vermutlich in Brünn geboren und wahrscheinlich ein Cousin der Brüder Hein – Prokurist.



*Abb. 3: Firmenbriefkopf in den 1920er Jahren.*

Bevor die Firmengeschichte weitergeführt wird, ein paar Worte zum Verleger und zur Entwicklung des Verlags. Trotz seiner jahrzehntelangen Präsenz in der Öffentlichkeit ist in der Operettenliteratur über Otto Hein als Textdichter und Verleger im Gegensatz zu seinen vielen Geschäftspartnern und Musikkollegen wenig zu erfahren, auch sein Sterbedatum wurde noch nicht ermittelt. Er wurde, wie sein Bruder Erwin, in Brünn geboren und hat, teilweise mit Koautoren, Dutzende Liedtexte und Operettenlibretti für seinen zeitweiligen Freund Robert Stolz geschrieben, u.a. „Du liebes Wien“ (1913, Operette, gem. m. Kurt Robitschek), „Pension Schraube“ (1916, Operette, gem. m. Ernst Wengraf), „Die anständige Frau“ (1916, Operette), „Die schöne Katharin“ (1916, Operette, gem. m. Ludwig Hirschfeld), „Die Hose des Tenors“ (1917, Operette, gem. m. Wilhelm Berg), „Muzikam“ (1918, Operette), „Die schöne Maske“ (1918, Operette, gem. m. Ernst Wengraf), „Das Haus des Schreckens“ (1920, Operette, gem. m. Ernst Wengraf). Mit Robert Stolz arbeitete Otto Hein von 1913 bis 1921 eng zusammen, danach nicht mehr. Das kann durch-

aus damit zusammenhängen, dass Hein Stolz dessen (zweite) Ehefrau (von der Stolz sich 1919 scheiden ließ), die populäre Cabaretsängerin Franzi Ressel (1892–1968), ausspannte und am 21. Oktober 1923 heiratete.<sup>5</sup>

Wie war der Ruf der „Schlagermusik“ und wie stand Otto Hein dazu?

*Das Phänomen der Wiener Tanz- und Schlagermusik*



Abb. 4: Karikatur zur Redoutensaison 1922, Prager Tagblatt, 16.4.1922, S. 3.

Es gab es des Öfteren Versuche, den Erfolg bzw. das Phänomen der Wiener Tanzmusik der 1920er Jahre zu ergründen oder erklären. Ein solch frühes Beispiel war eine Beobachtung von „Kajetan“ am 16. April 1922 im *Prager Tagblatt* unter dem Titel „Schön sind die Mädels in Prag ...“, eine Anspielung auf das Lied von Hermann Leopoldi (Musik) und Beda (Text), das 1922 im Wiener Bohème-Verlag erschien:

*Die Geburtsstätte dieser modernen Tanzmusik ist Wien. Freilich, ihr Takt stammt nicht vor (sic) hier, er hat nichts zu tun mit dem gleichmäßigen Schleifschritt des Walzers; die Klänge sind nicht hier gewachsen, wo seit urdenklichen Zeiten aus der Wesensart der Wiener Menschen und der Landschaft eine eigene Musik aufblühte; Klang und Rhythmus dieser Tänze kommen von fernher, aus dem Norden und Süden Amerikas, aus der Primitivität exotischer Volksweisen, aus Schifferkneipen der Hafestädte, in ihnen steckt Urwald und Negerkomik, Barbarei und Überfeinerung, sie sind aber vor allem das Produkt der Großstadt, die alles auffängt, alles verwertet und erst zum international verständlichen Kunstprodukt macht.*

*Die Rohstoffe sozusagen der modernen Tanzmusik, ihre Ingredienzien sind fremdes Gut, aber die Ware selbst, dieses seltsame Luxusgeschöpf, wird in Wien erzeugt. Wo immer man heute tanzt, ob in Paris oder London, in New York oder in Rom, in Berlin oder Prag – überall erklingen jene Weisen, deren unsichtbare Ranke den Vermerk trägt: Made in Austria. Es ist augenblicklich vielleicht der größte Exportartikel jener Musikstrom, der sich von Wien in die Tanzlokale des Montmartre, in die unterschiedlichen „Feenpaläste“ Berlins, in die Bars und Tanzhallen der großen Städte ergießt, und der Uneingeweihte macht sich nur schwer eine Vorstellung davon, welch Riesenunternehmen es ist, das die Welt mit Tanzmusik versorgt. [...] Der große Wiener „Bobeme“-Verlag allein sendet täglich ganze Wagenladungen seiner Lieder in die Welt. Ihm gehören eine Reihe der bekanntesten Liederkomponisten, Textdichter und Zeichner an. Robert Stolz, vor wenigen Jahren noch ein armer Mann, ist an seiner „Klingelfee“ allein zum Millionär geworden. Er hat seither mehrere Dutzend neuer Lieder, neuer Tanzweisen geschrieben. Neben ihm am fruchtbarsten sind [Willy] Engel-Berger, der ehemalige Barspieler des Café Sacher, Gyula Geiger, die Brüder Leopoldi, Oskar Geiger, der Komponist der österreichischen Nationalhymne „Nur eine Nacht!.. [sollst du mir gehören]“<sup>6</sup>*

Der Gründer des Wiener Bohème-Verlags, Otto Hein, fühlte sich 1926 gezwungen, den finanziellen wie auch den Publikumserfolg seines Verlagsprogramms zu verteidigen und sich gegen Vorwürfe zu wehren, wonach das Wienerlied zum Schaden der einheimischen Musik (von ihm) „amerikanisiert“<sup>7</sup> worden sei. Seine Replik an seine ungenannten Kritiker ist auch ein Stück musikalischer Sozialgeschichte.

*Mir wurde häufig der Vorwurf gemacht, daß mein Verlag, der Wiener Bohme-Verlag, vielfach durch die Propaganda der amerikanischen Musik die einheimische Produktion beeinträchtigt. Dagegen muß ich vor allem nach zwei Richtungen Stellung nehmen:*

*Erstens hat es der Wiener Bohme-Verlag immer als seine vornehmste Aufgabe betrachtet, Talente zu suchen und zu fördern, und ich kann mit Befriedigung konstatieren, daß unser junger Nachwuchs, zum Beispiel (alphabetisch) Jara Benes, Ralph Erwin, Richard Fall, Robert Katscher usw. nicht nur in den Ländern der deutschen Zunge, sondern in der ganzen Welt durch uns popularisiert wurde und großen Erfolg hatte.*

*Zweitens habe ich mich immer bemüht, das gute Wienerlied als Fortentwicklung der Wiener Tradition zu kultivieren und Richard Falls „Im roten Hirschen“ oder Engel-Bergers „Das ist a Wein“ sind mir zu großen Erfolgen gediehen. Sogar eine*

*Urwiener Operette „Das Sperrsechserl“ ist in meinem Verlag erschienen und die Weisen „A klane Draberei“ und „Da geh' ich hinaus in den Wienerwald“ gehören längst dem klassischen Wiener Lieder-Repertoire an. Was nützen die edelsten Bestrebungen, wenn das beste Wienerlied dem übelsten Foxtrott in Bezug auf geschäftliche Auswertung nicht standhalten kann. Was hilft es, fortwährend über vergangene Herrlichkeit zu klagen und die Vorzüge des edlen Wiener Walzers zu betonen, wenn der Wiener selbst sich von seinem Walzer abkehrt und wenn es schon so weit ist, daß das Dirndl unter dem Maibaum und beim Feuerwehrfest nur mehr Foxtrott und Blues tanzt. So wird mir meine Marschrouten vorgeschrieben.*

*Bis zum Kriege war die Wiener leichte Musik in der ganzen Welt führend, durch die unglücklichen 5 Jahre der Weltkatastrophe wurden wir von Amerika abgeschnitten, unser Musikexport fiel aus. Amerika, von den Verwüstungen des Krieges verschont, brauchte jedoch weiterhin neues Material. Was blieb ihnen übrig? Sie versuchten es im „eigenen Wirkungskreis“, und siehe da, es gelang: sie erfanden einen neuen Rhythmus, neue Klangwirkungen und prägten einen neuen Stil in der Musik, der nach dem Kriege, durch das Übergewicht der Amerikaner in allen Belangen, sich über die ganze Welt verbreitete.*

*Der Wiener Bohème-Verlag unternahm den Versuch, die Wiener Schule in Wettbewerb mit der amerikanischen Klasse treten zu lassen, und das gelang bisnun (sic) mit glänzendem Erfolg.<sup>8</sup>*

In den Augen mancher Zeitgenossen war „das gute Wienerlied“ nicht das einzige Opfer der Flut von amerikanischer Tanzmusik, auch die gute alte „Hausmusik“ war längst in Gefahr. Wie ein Beobachter im Herbst 1928 schrieb, waren die Schuldigen leicht auszumachen, und zwar in erster Linie die „Neuen Medien“. Aber nicht nur sie. Unter dem Titel „Radio und Grammophon haben die Hausmusik verdrängt. Nicht mehr das ‚Gebet einer Jungfrau‘, dafür aber ‚Halleluja‘“<sup>9</sup> wird von der „guten, alten Zeit“ erzählt, als junge Mädchen über die Straße mit „Musik“ unterm Arm gingen. Die langen Zöpfe waren dem Bubikopf gewichen, und warum Musik zuhause spielen, wenn man die feinsten Aufführungen im Radio hören konnte?

*Man erinnert sich ihrer noch genau! Sie ging wiegenden Schrittes über die Straße, auf dem Rücken baumelte ein langer Zopf mit einer breiten Masche und unter dem Arm hielt sie eine schwarze Mappe, auf der man in großen, silbernen Lettern ein einziges, dafür aber um so klavolleres Wort lesen konnte: „Musik“.*

*Weiß Gott, wohin das Mädchen mit der Musikmappe gekommen sein mag. Man*

*sieht es nicht mehr, es ist verschwunden wie die langen, baumelnden Zöpfe überhaupt. Und mit der Musikschülerin schwindet auch die Hausmusik. Man sollte es nicht für möglich halten, in Wien, der Stadt der Musik, in der früher in jeder bürgerlichen Familie musiziert wurde, hat – so wenigstens stellen zu ihrem Leidwesen die Musikalienhändler fest – die Hausmusik einen geradezu katastrophalen Rückgang erfahren.*

*Und es wird von Jahr zu Jahr schlechter.*

*Der Prokurist der Universal-Edition Dr. Hans Heinsheimer weiß ein Lied davon zu singen. Die großen Musikalienverleger mußten in den letzten zehn Jahren die Produktion an Hausmusik in einschneidendem Maß reduzieren, weil sie fast nichts mehr verkaufen können. Ein großer Musikverlag, der im Jahr 1923 noch zehn Streichquartette herausgab, brachte im Jahr 1927 nur mehr ein einziges.*

*Aber auch die modernen großen Komponisten mußten sich umstellen. Sie alle haben sich von der Hausmusik zurückgezogen und werfen fast nur mehr Opern- und Orchestermusik auf den Markt.*

*Und die Ursache? Eine allgemeine Erscheinung unserer Zeit. Der Sport ist schuld, er beschäftigt die Leute, sie geben lieber schwimmen, zu Fußballkämpfen, als daß sie an freien Tagen daheim sitzen und Musik machen. Es fehlt die Geruhsamkeit des Lebens.*

*Und dann die große Konkurrenz des Radio!*

***Radio und Grammophon haben die Hausmusik verdrängt!***

*Jedem Menschen ist heute die Möglichkeit geboten, die besten Aufführungen im Radio zu hören, man braucht nicht mehr selbst in mehr oder weniger dilettantischer Art auf dem Klavier zu klimpern oder auf der Geige zu kratzen.<sup>10</sup>*

Der Wiener Bohème-Verlag (Otto Hein) war primär auf Musiknoten spezialisiert, nur selten – und es ist lediglich ein Fall bekannt – hat Hein auch *Bücher* herausgegeben, und das war im Mai 1925. Der Anlass: eine „vermehrte und verbesserte Auflage“ der Satire *Getaufte und Baldgetaufte* von Beda, die 1908 bei Huber & Lahme Nachfg. in Wien in erster Auflage erschienen war. Die farbige Umschlagzeichnung mit einer boshaften Karikatur stammt von Carl Josef (1877–1937). Der Band ist Teil einer „Boheme-Bibliothek“, doch weitere Bände sind nicht bekannt. (Siehe Abb. 5 und 6.) Passend zur Satire ist die karikierte Version des Verlagslogos auf der vierten Umschlagseite (Abb. 7).



Abb. 5: *Getaufte und Baldgetaufte*. Umschlagzeichnung von Carl Josef.

Abb. 6: Titelblatt *Getaufte und Baldgetaufte*, 1925.

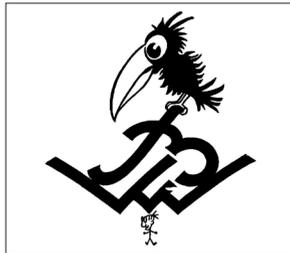


Abb. 7: *Stilisiertes Verlagssignet im Band Getaufte und Baldgetaufte*.

### *Die Werbung ...*

Die „I. Wiener Boheme Redoute“ 1924 war gewiss *eine* Form der Werbung für den Verlag, eine andere bediente sich der Bilderbogen. Die Serie der witzigen Reklamen nannte sich „Wiener Bohème Bilderbogen“. Es war dies eine Comiceserie, die der Verlag möglicherweise der satirischen Zeitschrift *Der Götz von Berlichingen* abgeschaut hatte, denn diese veröffentlichte wöchentlich bis 1934 „Bilderbogen des kleinen

Lebens“. Bis zu seinem Tod im Oktober 1925 wurde die Serie von dem 1872 geborenen Fritz Gareis gezeichnet, danach engagierte man den Wiener Kunstmaler Karl Theodor Zelger (K.Th. Zelger), der bis zur erzwungenen Einstellung der Zeitschrift die populäre Serie weiterführte. Im Jahr 1925 wurde Zelger vom Wiener Bohème Verlag angeheuert, um Bilderbogen zu zeichnen, die jeweils die letzte Umschlagseite eines Notendrucks ausfüllten und für sechs Verlagswerke Reklame machten.



Abb. 8: Werbung für Musikwerke. Zeichnungen von K.Th. Zelger.  
Quelle: Archiv Wiener Volksliedwerk.

Über die Jahre haben zahlreiche, allzu häufig anonym bleibende Künstler die Umschläge für den Wiener Bohème-Verlag illustriert.<sup>11</sup> Zu den Erueibaren zählt der „Blitzmaler“ Otto Dely (1884–1935), der bei der Bohème-Redoute auftrat und über die Jahre viele Dutzende farbige Umschläge entwarf, darunter „Spieldosen-Shimmy. Text von Fritz Grünbaum und Beda“ (Abb. 9), „In der Bar zum Krokodil. Lied und One-step. Text von Beda. Musik von Willy Engel-Berger“ (Abb. 10), „Was machst Du mit dem Knie, lieber Hans? ... Paso Doble. Text von Beda. Musik von Richard Fall“ (Abb. 11) sowie „Wo sind deine Haare, lieber August? Foxtrot. Text von Beda. Musik von Richard Fall (Abb. 12).



Abb. 9: Notenexemplar „Spieldosen-Shimmy“.

Umschlagzeichnung von Otto Dely. Quelle: Archiv Wiener Volksliedwerk.

Abb. 10: Notenexemplar „In der Bar zum Krokodil.“

Umschlagzeichnung von Otto Dely. Quelle Sammlung Dr. Barbara Denscher.

Abb. 11: Notenexemplar „Was machst du mit dem Knie, lieber Hans?“

Umschlagzeichnung von Otto Dely. Quelle Sammlung Dr. Barbara Denscher.

Abb. 12: Notenexemplar „Wo sind deine Haare, lieber August?“

Umschlagzeichnung von Otto Dely. Quelle Sammlung Dr. Barbara Denscher.

Dank seines finanziellen Erfolgs konnte Hein durchaus „standesgemäß“ wohnen, und zwar in der berühmten Kerzl-Villa, die einst im Besitz des Leibarztes von Kaiser Franz Joseph gewesen war und sich in der Gloriettegasse 6 im Wiener Nobelbezirk Hietzing befand.

Als sich Otto Hein nach Paris abmeldete<sup>12</sup> – Franzi Ressel ging mit ihm nach Frankreich – gab es Mutmaßungen in der Presse im März 1935 über den wahren Grund für seine (plötzliche?) Abreise: „Otto Hein, der in erster Ehe mit Franzi Ressel verheiratet war, mußte nach Beginn des Hitler-Regimes seinen Wohnsitz nach Paris verlegen und verlor schließlich das Interesse an seiner Wiener Villa. Da sich kein geeigneter Käufer fand, gelangt jetzt die Villa zur Versteigerung. Der Schätzwert beträgt 120.000 Schilling, das geringste Angebot 60.000 Schilling.“<sup>13</sup>

In Paris soll Otto Hein beim Musikverlag Édition Coda SA gearbeitet haben, der 1933 österreichische Komponisten wie Walter Jurman (1903–1971) und Hermann Leopoldi herausgab. Wie lang Hein (und Ressel) in Frankreich blieben, wäre noch zu eruieren. Fest steht, dass Hein vor Kriegsausbruch nach London gezogen ist, wo er einen (noch nicht ermittelten) Musikverlag gründete, der Werke Wiener Komponisten vertrieb. Hein war nämlich kurz vor Weihnachten 1946 wieder in Wien und hat, wie er einer Zeitung anvertraute, für seine Londoner Firma zwei große Kompositionen von Frank Fox (1902–1965) erworben. Diese Werke sollten in der laufenden Saison durch die Vermittlung von Hein in der Royal Albert Hall von Heinz Sandauer und Frank Fox uraufgeführt werden.<sup>14</sup> Dazu ist es nicht gekommen, und dort verliert sich vorerst die Spur Otto Heins. Franzi Ressel kehrte nach dem Krieg nach Wien zurück.



Abb. 13: Gruppenbild. Otto Hein in der Bildmitte. Die Bühne, Heft 283, 1.7.1930, S. 24.

In der Zeit zwischen 1919 und 1932 durfte der Wiener Bohème Verlag (Otto Hein) dank mehrerer – in der heutigen Sprache – „Megahits“ und der Hochkonjunktur für immer mehr Operettenschlager enorm profitabel gewesen sein. Bis 1933 hat es immerhin über 800 Verlagswerke gegeben.<sup>15</sup> Maurus Pacher schreibt: „Obwohl der Wiener Bohème Verlag Anfang der Dreißiger Jahre der bedeutendste noch in einer Hand befindliche deutsche Schlager-Verlag war (Spitzenreiter: *Nur eine Nacht sollst du mir gehören* von Oskar Geiger mit einer Druckauflage von 2 Millionen Notensexemplaren, *Salome* von Robert Stolz mit 1 Million, *Hallo, du süße Klingelfee* von Stolz mit 800 000 und *Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren* von Fred Raymond mit 500 000), geriet Otto Hein in wirtschaftliche Schwierigkeiten.“<sup>16</sup> Eine Wende im Verlag zeichnete sich spätestens Ende 1931 ab.

Der Markt für Operettenschlager und Wiener Lieder, auf dem nach 1918 gut zwei Dutzend neugegründete Verlage aktiv waren, war heiß umkämpft und Tantiemenstreitigkeiten konnten nicht ausbleiben. Auch beim Wiener Bohème Verlag nicht. Der Verlag verfügte seit 1932 über die Rechte von einigen Nummern aus Franz von Suppés erfolgreicher Operette „Die schöne Galathee“ (1865) in der musikalischen Neubearbeitung von Kurt Robitschek (1890–1950) und Fritz Rotter (1900–1984). Robitschek flüchtete 1933 aus Berlin, emigrierte nach Wien und übernahm ab September 1933 die Leitung der Kammerspiele. Als er nach Wien übersiedelt war, trat er als Leiter der Kammerspiele mit dem Wiener Bohème-Verlag in Verbindung und musste einen Bühnenaufführungsvertrag hinsichtlich der Neubearbeitung von Franz von Suppés Operette abschließen. „Dafür mußte Robitschek dem Verlag eine vierprozentige Gebühr der Nettoeinnahmen von den Aufführungen überlassen. Robitschek weigerte sich jedoch, diesen Prozentsatz abzuführen, da er den Verlag für die anderweitige Nichtplacierung des Werkes verantwortlich machte und sich weiter auf den Standpunkt stellt, daß ihm und seinen Mitarbeitern ja doch die fünfundsechzigprozentige Tantiemengebühr zustehe, so daß ihm von den von ihm als Direktor zu leistenden vier Prozent drei Viertel als Autor zustünden.“<sup>17</sup> Der zuständige Richter wollte die Klage vorerst auf ihre sachliche Zuständigkeit überprüfen und vertagte die Verhandlung. Wir können davon ausgehen, dass sich Robitschek nicht lang genug in Wien aufhielt, um auf den Ausgang zu warten und dem Verlag die Tantiemen schuldig blieb. Schon vor der Premiere am 2. Februar 1934 wurde Robitschek von einer abgewiesenen Sängerin vor dem Gewerbegericht wegen einer Zahlung von 2000 Schilling geklagt, auch hier kam es zu einer Vertagung.<sup>18</sup> Im April 1934 brachten Bühnenarbeiter acht Klagen gegen Robitschek ein, weil er ihnen das ihnen zustehende Geld nicht bezahlt hatte.<sup>19</sup> Zur Einvernahme einer Reihe von Zeugen wurde die Verhandlung vertagt. Auch hier ist es unwahrscheinlich, dass Robitschek bezahlt hat,



Löhner-Beda wurde im Laufe der 1920er Jahre des Öfteren gefragt, wie es zu seinem vom amerikanischen Original abweichenden deutschen Text<sup>23</sup> kam bzw. hat er dies von sich aus in Form einer Anekdote erzählt. So liest man in einem Bericht aus dem Februar 1924 zeitnah zum „I. Wiener Bohème Redoute“:

*Zum Erfolg des Liedes bei uns hat neben dem packenden Rhythmus die schlagende Übersetzung des Textes viel beigetragen; der deutsche Text soll auf folgende Weise entstanden sein: Als Dr. Löhner-Beda, Textautor zahlreicher Weltschlager, damit betraut wurde, der amerikanischen Musik deutsche Worte zugrunde zu legen, verlangte ein Wiener Verlag von ihm die Beibehaltung des Wortes „Bananen“. Beda bemühte sich lange Zeit vergeblich, die gute Idee blieb aus. Schließlich wurde der Text immer dringender gefordert und so rief er am Ende voll Verzweiflung: „Ausgerechnet Bananen verlangt man von mir!“ Damit war plötzlich der lange gesuchte Einfall da. Si non e vero ... Die Auflageziffer selbst eines solchen Riesenschlagers erreicht übrigens keineswegs die von Laien gewöhnlich vermutete Höhe.<sup>24</sup>*

Beda erzählte die Geschichte leicht variiert in einem eigenen Beitrag im Neuen Wiener Journal im Herbst 1929 und gewährte einen Einblick in die Werkstatt des erfolgreichen „Textierers“:



Abb. 15: Notenexemplar Bananen-Shimmy. Quelle: Archiv Wiener Volksliedwerk.

*Durch die Flut amerikanischer Tanzmusik, die nach dem Krieg Europa beglückte, wurde die Arbeit in der „Textierbranche“ noch erheblich erschwert. Der synkopierte Rhythmus, vielfach für die englische Sprache geeignet, ist für den deutschen Wortverfasser ein dorniges Problem. Ungarisch und tschechisch kann man diese Synkopen leichter fassen als deutsch; dazu kommt die knappe Form der Vorstrophe, in der man kaum etwas halbwegs Handlungsmäßiges sagen kann, und der oft sehr lange Refrain, der schon sehr „stark“ textiert sein muß, um bei dreifacher Wiederholung nicht langweilig zu werden.*

*Und doch ist dieser schwer zu konstruierende Text, insbesondere seine erste Zeile, von eminenter Wichtigkeit für den Erfolg der Musik. Selbstverständlich gibt es so ausgezeichnete musikalische Einfälle, daß der mittelmäßigste, nicht direkt verfehlte Text genügt, um dem Liede Flügel zu verleihen. Andererseits trägt eine gute Textzeile oft einen schwachen musikalischen Einfall zum Erfolg. Allerdings ist der reine „Texterfolg“ sehr kurzlebig. So ein Textschlager taucht meteorartig auf, verpestet einige Zeit mit seiner minderwertigen Musik die Luft aller Tanzlokale und verschwindet nach einigen Monaten auf Nimmerwiedersehen. Nur die musikalische wertvolle Schlagernummer überlebt die Saison.*

*Der Einfall für die erste, wichtige Textzeile entsteht sehr oft durch eine zufällige Wendung des Gesprächs, einen Glücksfall der Stimmung oder gar durch einen Irrtum. So kommt es oft, daß irgendein Dilettant paarmal hintereinander „Schlager-texte“ verfaßt, sich ein Goethe dünkt und nicht ahnt, daß er zu dem Erfolg wie ein blindes Huhn zu einem Korn gekommen ist. Andererseits muß auch der „Fachmann“ gestehen, daß ihm zu der erfolgreichen Schlagzeile nicht immer seine Begabung und Routine, sondern ein freundlicher Zufall verhilft. Als ich zehn Texte auf den amerikanischen Bananenschlager konzipiert hatte und der Verleger [Otto Hein] alle zurückwies, weil das Wort „Bananen“ nicht vorkam, rief ich etwas verärgert: „Ausgerechnet Bananen verlangt er von mir!“ und hatte damit die Schlagzeile des Weltliedes.<sup>25</sup>*

### *Redoute Bananes!*

Als Marktführer bzw. vermeintlicher Monopolist in Sachen musikalischer Bananen-„Verwertung“ stieß es dem Verlag sauer auf, als bekannt wurde, dass das Cabaret Simpl an der Bananenkonjunktur mitnaschen wollte. Ausgerechnet 1924, zu einem Zeitpunkt, als der Verlag die „I. Wiener Boheme Verlag Redoute“ vorbereitete.



Abb. 16: „Redoute Bananes!“ Anzeige in Neues 8 Uhr-Blatt, 21.2.1924, S. 8.

Das Cabaret warb nämlich täglich in den Zeitungen im letzten Februardrittel für seine „Redoute Bananes!“, wobei der Verlag der Ansicht war, der Name wäre „geschützt“ – wohl nicht in der französischen Form. Damit es ja zu keiner Verwechslung komme, wandte sich der Verlag mit folgender Notiz an die Zeitungen: „Der Wiener Bohème-Verlag ersucht uns mitzuteilen: „Die im Kabarett ‚Simplicissimus‘ stattfindende Redoute, welche ohne unsere Einwilligung den Namen ‚Bananen Redoute‘ sich beigelegt hat, steht in keinem wie immer gearteten Zusammenhang mit der großen Veranstaltung der Konzertdirektion Knepler und des Wiener Bohème-Verlages, der I. Wiener Bohème-Redoute unter der Devise ‚Ausgerechnet Bananen!‘, welche am 1. März 1924 in sämtlichen Konzerthausssälen stattfindet.“<sup>26</sup>

#### *Die „I. Wiener Bohème-Redoute“*

Die in den Zeitungen breitflächig angekündigte „Erste“ (Wiener) Bohème Redoute im Jahr 1924 war gar nicht die erste ihrer Art, denn am 20. Februar 1920 hatte eine „Bohème-Redoute“ im Marmorsaal und in sämtlichen Räumen des Militärkasinos am Schwarzenbergplatz Nr. 1, „unter großer Beteiligung der Kunstwelt statt[gefunden.] „Das Gruppenarrangement haben bekannte Maler und Bildhauer übernommen. In der Tanzpause Improvisationen der Bohemiens.“<sup>27</sup> Zwei Jahre später, am 14. Jänner 1922, fand die nächste Bohème-Redoute in sämtlichen Räumen der Sophiensäle statt. „Zahlreiche Künstler haben ihr Erscheinen zugesagt und werden im Verein mit den bereits angemeldeten Gruppen ein originelles Bild aus der Bohémewelt bieten. In der Bohémekneipe am Montmartre: lustige Improvisationen von Bohemiens.“<sup>28</sup> Es hat den Anschein, dass der Wiener Bohème-Verlag nicht an

diesen beiden Veranstaltungen beteiligt war. Aber Mitte Februar 1924 setzte die bezahlte Werbung für die „I. Wiener Boheme-Redoute“ ein. Zu den besonderen Attraktionen der Redoute – neben vielen anderen – zählte eine Schlagerkonkurrenz, was natürlich als Werbung für den Wiener Bohème-Verlag gedacht war. In den Zeitungen erschien folgender Aufruf:

### *Aufruf an Komponisten!*

*Bei der am 1. März d.J. in sämtlichen Konzerthausssälen stattfindenden Ersten Wiener Boheme-Redoute unter der Devise: „Ausgerechnet Bananen!“ findet eine große Schlagerkonkurrenz statt, an der sich jeder Komponist beteiligen kann, welcher eine Komposition des leicht textierbaren Tanzgenres an das Komitee der Wiener Boheme-Redoute, Wien, 4. Bezirk, Rechte Wienzeile 33, einsendet. Die Jury, bestehend aus den Herren: Generaldirektor Otto Hein, Franz Lehar, Dr. Fritz Löbner-Beda, Hugo Knepler und Graf Leopold Löwenstein, wählt aus den eingesandten Werken fünf Kompositionen aus, welche vom großen Orchester aufgeführt werden und über die das gesamte Publikum sodann durch Abstimmung entscheiden wird. Der erste Preis beträgt 5,000.000 Kronen, der zweite Preis 3,000.000 Kronen, der dritte Preis 1,000.000 Kronen. Alle preisgekrönten Werke erscheinen im Bohemia-Verlag [sic]. Die Instrumentation der fünf ausgewählten Kompositionen hat der Komponist zu besorgen oder wird auf seine Kosten durch den Bohème-Verlag bergestellt. Jeder Einsendung hat ein geschlossenes Kuvert mit einem Kennwort, enthaltend den Namen und die Adresse des Autors, beigelegt zu werden. Einsendungstermin ist der 25. Februar 1924.<sup>29</sup>*

Neben der Wahl der Gewinner durch das Publikum gab es einen witzigen Einfall gemäß der Devise des Abends „Ausgerechnet Bananen!“, eine Bananenernte. Das Programm war, gelinde gesagt, sehr bunt:

*(Erste Wiener Bohemerredoute), unter der Devise „Ausgerechnet Bananen“. Faschingsamstag, den 1. März 1924 in sämtlichen Konzerthausssälen. Das Programm dieses neuen großen Faschingsfestes ist vorläufig nachfolgendes: Großer Saal: zwei Ballorchester, André Hummer und Wilhelm Wacek; ½ 12 Uhr: Einzug der Boheme-Schlagergruppen; 1 Uhr: Bananenernte. Mittlerer Saal: Jazzband, Original-Geigerbuben, Blitzdichterstube (Be-Fa-Ge (Beda, Farkas, Grünbaum). Blitzmalerei „Delirium“ (Deli, akademischer Maler Straßer), Blitzkomponisten Hütte*

„Die Notenfälscher“ (Willy Engelberger, Ralph Erwin, A.M. Werau); 2 Ubr: Große Schlagerkonkurrenz bisher unaufgeführter Kompositionen. Das Publikum als Preisrichter. Kleiner Saal: Montmartre. Madame de Thebes. Jazzband. Vorstellung der Theatergruppe Prof. Direktor Max Schmutzweich (Hans Kottow, Nussy Pucher), Kabarett „Größenwahn“ (Leitung Dr Beda). Damenspende: die Partitur<sup>30</sup> der Oper „Bananen“.<sup>31</sup>

Einer, dem der ganze Hype um diese „I. Wiener Boheme Redoute“ wie um die Schlagerkonkurrenz und seinen eigenen Hit zu viel wurde, war ausgerechnet der Textdichter Dr. Fritz Löhner-Beda selbst. In der *Wiener Sonn- und Montags-Zeitung* (für die er regelmäßig Gedichte schrieb), erschien am 18. Februar 1924, mitten in den Vorbereitungen auf die Redoute, folgender selbstironischer Hilfeschrei:

***Bananen!***

*Anfangs schien es mir noch heiter,  
Aber jetzt – o bitt're Pein!  
Nein! So geht es nicht mehr weiter!  
Nein! Ich stampfe alles ein!*

*Wo ich gehe, wo ich stehe,  
Wo ich sitze, wo ich ruh'  
Aus der Ferne, aus der Nähe  
Stürmt es qualvoll auf mich zu!*

*In Artikeln, in Romanen,  
Im Theater, in der Bar ...  
Auf den Trams und Eisenbahnen,  
Im Café, im Comptoir –*

*Unablässig und zelotisch,  
Nervenpeitschend, hemmungslos  
Magendrehend, idiotisch,  
Fast gespenstisch, mammutgross –*

*Hunderttausend Grammophone  
Und Klaviere ohne Zahl  
Klimpern, quitschen (sic) mir zum Hohne  
Den entsetzlichen Choral!*

*Was hab' ich da angestiftet?!  
Schaudernd steh' vor ich vor der Schlucht!  
O ich hab' mich selbst vergiftet  
An der eignen Geistesfrucht!*

*Könn't ich wissen, konnt' ich ahnen,  
Dass die Welt ins Irre hopst  
Ausgerechnet durch Bananen,  
Dieses harmlos-dumme Obst?!*

*Doch geschehen ist geschehen!  
Ich schreib' nur Prosaisches  
Und ich will ins Kloster geben.  
(Wo ist ein mosaisches?)*

Beda.<sup>32</sup>

Eine Woche darauf publizierte er einen Text anlässlich der bevorstehenden Schlagerkonkurrenz, in dem er sich über die aktuellen Operettenschlager ein wenig lustig macht. Die Anspielungen waren dem damaligen Musikfan durchaus bekannt:

*(Schlagerkonkurrenz oder Delirium tremens.) Unser Mitarbeiter Beda sendet uns folgenden Stoßseufzer:*

*„Da spricht der Tutankhamen:  
Daß sich die Leut' nicht schamen!“  
„Im Hotel zur grünen Wiese“  
„Da spielt der Uridil“  
„Ausgerechnet Bananen!“  
Und „Ein feiner Vogel ist der alte Pelikan!“  
„Da draußt am Favoritner Gürtel“*

*Fängt er zu singen an:  
„Sonja“  
„Wo hast Du denn die schönen blauen Augen her?“  
„Wenn ich Dich seh', da muß ich weinen --,  
Allerdings „Schön sind die Mädeln von Prag“.  
Aber wegen  
„Ein bißchen Liebe“  
„Bittere Tränen“ -- ?!  
„Da geh ich hinaus in den Wienerwald.“  
„Und im roten Hirschen“  
Singe ich aus tiefstem Herzen --  
„Oh Katharina“,  
„Ich will mei' Ruh' hab'n --,  
Leb wohl, schwarzbraunes Mägdelein“,  
„Du brauchst mich nicht zu grüßen“,<sup>33</sup>  
„Nur eine Nacht sollst Du mir gehören“  
„Im blauen Bock“ --  
Denn „Angenehm ist's nur die ersten Tage“.  
Aber am angenehmsten  
Am 1. März im Konzerthausaal  
Bei der 1. Wiener Boheme-Redoute!<sup>34</sup>*

Als Löhner-Beda in seinem Gedicht „Bananen!“ von hunderttausend Grammophon und Klavieren ohne Zahl schrieb, die in ganze Europa „Ausgerechnet Bananen!“ zum Besten geben würden, war das natürlich keine Selbstüberschätzung. Es gab, wie ein Kritiker griesgrämig feststellte, eine „Bananenliedseuche“. So schreibt ein Zeitungskorrespondent über die „Berliner Notzeit“ und Bananen Anfang 1924:

*[...] oder wie Straußscher Walzer mit dem berühmten „Bananas“-Shimmy, der nach – ach! wie langem und qualvollem Warten – jetzt auch die deutsche Reichshauptstadt mit seiner beseligenden Gegenwart beglückt. Aus jedem Café gellt es, von jeder Grammophonplatte kreischt es und jeder Leierkasten dudelt es: „Ausgerechnet Bananen ...“*

*Ja, „ausgerechnet Bananen“! Auch sie sind jetzt wieder in Berlin zu haben. Für dreißig bis vierzig Pfennige das Stück. Und Melonen, Ananas und Kokosnüsse auch. Der ganze Südfruchthandel der Welt scheint sich für den so bescheiden gewordenen*

*Berliner auf seine Stadt konzentriert zu haben. Durch die Schaufensterscheiben der „Grünkrämläden“ blitzen die süßen Früchte verlockend und verheißend. An jeder dritten Straßenkreuzung beinahe steht ein Handelskarren mit ihnen.<sup>35</sup>*

In Wien war es nicht anders, wie folgender Vorfall im Wiener Prater im Sommer 1924 zeigt. An einem Sonntagnachmittag im Juli kam es plötzlich zu einem Stromausfall in allen Etablissements im Prater, der ziemlich alles lahmlegte. Ein Journalist schilderte die Szene augenzwinkernd wie folgt:

*Mit einemmal war es an allen Orten fast unheimlich still geworden. Eine Orgel, die gerade im Begriff war, die Praterbesucher mit dem schönen Lied „Ausgerechnet Bananen“ zum siebenhunderttausendstenmal zu beglücken und ergötzen, brachte gerade noch „Ausgerechnet“ heraus, die Bananen verschluckte sie schon, ein elektrisch betriebenes Grammophon ließ gerade eine Bravourarie eines Heldenentors ertönen, aber das hohe C ging in ein heiseres Gurgeln über –, dann aus! [...] Obwohl man schon die Befürchtung hegte, die Störung werde erst in vielen Stunden behoben werden, war das Licht, die elektrische Kraft in einer halben Stunde wieder da, plötzlich, wie sie verschwunden. Die Orgel konnte endlich zur allgemeinen Befriedigung die Bananen hergeben, das Grammophon das hohe C siegreich hinausschmettern.<sup>36</sup>*

Wie erwähnt, war das Bananenlied schon eine „Seuche“ – so die Meinung eines Kommentators im *Neuen 8 Uhr-Blatt*:

*Die Bananenliedseuche muß nun bald ein Ende haben. Kein Jüngling und kein in Ehren angegrauter Lebemann wird in Wien auch nur mit einem Schimmer von Recht singen können: „Ausgerechnet Bananen – Bananen verlangt sie von mir...!“ Wenn er nicht in den Geruch kommen will, ein heilloser Schmutzian zu sein oder bei der Frankenbaisse pleitegegangen zu sein. Denn: an allen Straßenecken, bis weit in die Vorstädte hinaus, baumeln jetzt an Obstständen und Beleuchtungsmasten „reife, frische, westindische Bananen“, um 5000 bis 8000 K. das Stück<sup>37</sup>. Um diese Tatsache kann kein Wiener Gentleman sich gut herumdrücken. Damit hat das Bananenlied auch seine ganze Zugkraft eingebüßt. Eierspeis- und zitronengelb tanzt es einem auf der Straße vor den Augen, Früchte und Plakate, in ganz Wien –: „ausgerechnet Bananen!“ [...] <sup>38</sup>*

In ihrer Monographie über Fritz Löhner-Beda sprechen Barbara Denscher und Helmut Peschina von den „erotischen Zweideutigkeiten“<sup>39</sup> im deutschen Liedtext. Diese wurden offenbar auch in den ungarischen Text übertragen, denn einige Wiener Zeitungen berichteten im Jänner 1924 genüsslich von der „unsittlichen Melodie im sittlichen Budapest“:

*Aus Budapest wird gemeldet: Die Budapester Polizei hat bekanntlich vor einigen Tagen den ungarischen Text des bekannten Gassenhauers „Ausgerechnet Bananen“ wegen des unsittlichen Inhalts verboten. Gestern abend spielte die Jazzband in einem Budapester Kaffeehaus die Melodie des Liedes. Darauf erhob sich der diensthabende Polizeioffizier, ging zum Kapellmeister und zwang ihn, das Lied, unter Berufung auf das Verbot, auf der Stelle abzuklopfen. Alle Einwendungen des Dirigenten, daß bloß der Text, nicht aber die Melodie wegen Unsittlichkeit verboten sei, blieben fruchtlos. Die Kapelle durfte das „Bananenlied“ nicht mehr spielen ...<sup>40</sup>*

„Ausgerechnet Bananen!“ war nicht nur in den USA als „Yes, we have no bananas“ ein Hit. Wie schon angedeutet, war auch Berlin völlig in den Bann des Lieds hineingeraten:

*Jedenfalls aber blieb es einem Foxtrott vorbehalten, in Berlin wie überall der „Schlager“ zu werden; gibt es etwa noch ein halbwegs kultiviertes Land, wo man das „Bananenlied“ noch nicht kennt? „Yes, we have no bananas [sic]“ hat einen fabelhaften internationalen Erfolg errungen; als es im Frühsommer 1923 in Amerika herauskam, sollen in den ersten acht Tagen 800.000 Exemplare verkauft worden sein. In Berlin ist eine förmliche Epidemie ausgebrochen, in jeder Wohnung, singt, tanzt, spielt oder pfeift man „ausgerechnet Bananen!“ und schließlich ist es im täglichen Leben zum geflügelten Wort avanciert, Straßenhändler mit Obstkarren benützen es als höchst wirksamen Ausruf, um Passanten anzulocken, und ein findiger Fabrikant hat die Konjunktur erfaßt und stellte täuschend imitierte Bananen als Seife her.<sup>41</sup>*

### *Bananen als Zeitschrift*

Sowie andere am Erfolg der Wochenschriften von Hugo Bettauer mitnaschen wollten, gab es findige Konjunkturritter, die an der Bananenhysterie, die „Aus-

gerechnet Bananen!“ ausgelöst hatte, mitnaschen wollten. So gab ein gewisser Fritz Schwarz von Juli bis September 1924 *Bananen. Wochenschrift für Witz, Satire und Erotik* (nach Heft 1 wurde vorsichtshalber das Wort ‚Erotik‘ weggelassen) mit überschaubarem Erfolg heraus. Die Wochenschrift brachte es auf zehn Hefte.

### *Bananen als Nahrungsmittel*

Obwohl Bananen, als der Schlagler „Ausgerechnet Bananen!“ wie eine Bombe einschlug, am europäischen Kontinent als Nahrungsmittel nicht *gänzlich* unbekannt waren, entdeckten die Zeitungen in ihrem Anzeigenteil den gesundheitlichen und geschäftlichen Segen der gelben Früchte und versuchten den Konsum anzukurbeln. In der Tat führte der Schlagler mit Text von Beda zu einer steigenden Einfuhr von Bananen nach Österreich (und Deutschland<sup>42</sup>). Amtliche Statistiken zeigen, dass im Jahr 1925 3029 Meterzentner Bananen nach Österreich eingeführt wurden. Im Jahr 1927 stieg die Einfuhr auf 10.092 Meterzentner und allein in der ersten Hälfte des Jahres 1928 waren es 9778 Meterzentner Bananen im Wert von 898.000 Schilling.<sup>43</sup> In den Wiener Tageszeitungen erschienen Anzeigen wie die folgenden, die den besonderen Nährwert für Kinder hervorhoben.

**Eingefendet.**

**Nähret eure Kinder**  
täglich mit gelben, reifen, **Bananen**  
westindischen

sagen die hervorragendsten Aerzte der ganzen Welt. Die westindische Banane, deren dicke, undurchdringliche Schale höchsten Schutz gegen Bakterien gewährt, ist die gesündeste und nahrhafteste Frucht für Erwachsene und Kinder. Analyse des Londoner Nahrungsmittel-Untersuchungsbüros:

	Wasser:	Eiweiß:	Fett:	Kohlen- hydrate:	Milch- zucker:
Apfel . . .	84,6	0,4	0,5	14,2	0,8
Apfelsine . . .	86,9	0,8	0,2	11,6	0,5
Banane . . .	75,3	1,9	0,6	22,0	0,8

Engros: Bananen-Import, Wien, 20. Bezirk, Nordwestbahnhof.  
Telephon Nr. 43-4-43.



**Die hervorragendsten Aerzte**

sagen, nähret eure Kinder täglich mit gelben, reifen, westindischen Bananen. Die westindische Banane, deren dicke, undurchdringliche Schale sichersten Schutz gegen Bakterien gewährt, ist die gesündeste und nahrhafteste Frucht für Erwachsene und Kinder. Reife westindische Bananen, das beste Nahrungsmittel, en gros stets frisch beim Bananen-Import, Wien, Nordwestbahnhof. Telephon 43-4-43.

Abb. 17: Anzeige für Bananen in *Illustrierte Kronen-Zeitung*, 29.6.1924, S. 3.

Abb. 18: „Die hervorragendsten Aerzte ...“. Anzeige für Bananen in *Neues Wiener Journal*, 14.8.1924, S. 16.



*Abb. 19 Anzeige für reife westindische Bananen in Die Bühne, 2. Jg., No. 14, 12.2.1925, S. U2.*

*Der Wiener Bohème-Verlag und Fußball*

Es ist heute gang und gäbe, dass eine lokale Firma eine lokale Sportmannschaft – egal ob Basketball, Eishockey oder Fußball – sponsert bzw. ausstattet und somit die örtliche Bevölkerung durch diese Werbung für ihre Dienstleistungen erreicht. Eher ungewöhnlich hingegen ist die Tatsache, dass ein *Verlag* einen Amateurverein bzw. eine eigene Fußballmannschaft unterhält. In den 1920er Jahren und bis spätestens 1932 hat der Wiener Bohème-Verlag den „Sportklub Wiener Bohème-Verlag“ geführt. Gegnerische Mannschaften für „alle Termine auf eigenem oder fremdem Platze“ organisierte der Verlag in den späten 1920er Jahren in der Wiener Zeitung *Sport-Tagblatt* über die Rubrik „Gegner gesucht“. Firmen- und Seniorenmannschaften waren erwünscht. Allfällige „Gegner“ mussten sich lediglich beim Verlag in der Rechten Wienzeile 33 melden.<sup>44</sup> Im Herbst 1929 veranstaltete der Sportklub „ein Turnier an vier aufeinanderfolgenden Samstagen um einen vom ihm gestifteten Pokal für den Sieger mit dem besten Resultat gegen nur Amateursektionen der erstklassigen Pro-

fessionalvereine auf deren Plätzen“.<sup>45</sup> Das Turnier fand „anlässlich seines Jubiläums“ statt, wobei nicht klar ist, um wessen Jubiläum es sich handelte. Wenn der Sportklub parallel zur Gründung des Wiener Bohème-Verlags ins Leben gerufen wurde, wäre es das 10. Jubiläum, aber das muss Spekulation bleiben, ebenso wie die Möglichkeit, dass der fußballaffine Verlag durch Dr. Fritz Löhner-Beda, der Gründungsmitglied und von September 1909 bis Oktober 1929 Präsident (später Ehrenpräsident) des Sportklub Hakoah Wien war, auf die Idee kam. Der Klub war auch aktiv nach der Übernahme durch die Ufa.

### *Die Ufa kauft einen Wiener Schlagerverlag*

Im Jänner 1932 ging eine Meldung durch eine Reihe von Wiener Zeitungen: Die Berliner Filmproduktionsfirma Ufa (= Universum-Film AG) habe „den Wiener Bohmeverlag [...], den größten, der noch in privater Hand befindlichen deutschen Schlagerverlage“ erworben.<sup>46</sup> Die Ufa hatte im November 1929 die Ufaton-Verlag GmbH zur Wahrung ihrer musikalischen Interessen gegründet, genauer mit dem Zweck, „der in den Filmen verwendeten Musik auch außerhalb der einzelnen Filme Geltung zu verschaffen“. Daher bedeutete die Übernahme des modernen Wiener Verlags „eine außerordentliche Stärkung der Produktionsbasis der Ufa“.<sup>47</sup> Die *Österreichische Film-Zeitung* war über die Aussichten für Otto Hein durchaus positiv gestimmt: „Der bisherige Inhaber des Verlages, Otto Hein, tritt jetzt gleichzeitig mit der Uebernahme des Boheme-Verlages in die Dienste der Ufa, und die Ufa dürfte damit einen Mitarbeiter gewonnen haben, der der musikalisch künstlerischen Seite der Ufa-Produktion für die Zukunft den stärksten Erfolg sichert.“ (ebda.) Doch das Ungemach sollte für Hein in zwei Jahren drohen – in absentia. Die neuen Geschäftsverhältnisse wurden in einer „Bekanntmachung!“ im Februar 1932 im *Anzeiger* publik gemacht und in ähnlicher Weise in der Eintragung im Handelsregister festgehalten. Darin wird der Stolperstein erkenntlich:

*Mit Wirkung vom 1. Januar 1932 haben wir die Aktiven der Firma Wiener Bohème Verlag (Otto Hein) übernommen und führen das Verlagsgeschäft unter der Firma Wiener Bohème Verlag G.m.b.H. weiter. Die Passiven der alten Firma werden durch Herrn Otto Hein persönlich abgewickelt.*

*Herr Otto Hein tritt als Geschäftsführer in unsere Gesellschaft ein. [...]*<sup>48</sup>

Die Geschäftsräume wurden nach Berlin verlegt. Der Handelsregistereintrag ist noch präziser, was den Betriebsgegenstand betrifft. Miteingeschlossen war „auch die Fortsetzung der Geschäfte des von dem Kaufmann Otto Hein unter der Firma ‚Wiener Boheme Verlag Otto Hein‘ in Wien betriebenen Unternehmens, jedoch ist *die Übernahme der Verbindlichkeiten der Einzelfirma ‚Wiener Boheme Verlag Otto Hein‘ ausgeschlossen*“.<sup>49</sup> Es liegt die Vermutung nahe, dass der gewiefte Geschäftsmann Hein über den Tisch gezogen wurde, denn die Ufa strich die Aktiva ein und Hein blieb mit den Passiven zurück. Das sollte Folgen haben. Die „Zweigstelle Wien“ des nunmehrigen *Berliner* Verlags befand sich fortan nicht mehr in der Rechten Wienzeile 33 am Naschmarkt, sondern in einem weniger romantischen Ambiente, nämlich in Wien 7, Neubaugasse 1. Hein schied per 31. Dezember 1932 aus dem Ufaton-Verlag aus und gegen Mitte Juni 1933 wurde er als inländischer Vertreter aus dem Wiener Handelsregister gelöscht. Dass die Tage Otto Heins im Vorstand der Ufa nach der Machtergreifung Hitlers gezählt waren, ist naheliegend, denn jüdische Mitarbeiter und Angestellte waren aus Sicht der Firma nicht mehr tragbar. In einer Vorstandssitzung der Ufa am 29. März 1933 wurde „der nationalen Umwälzung in Deutschland“ konkret Rechnung getragen. So beschloss „der Vorstand grundsätzlich, daß nach Möglichkeit die Verträge mit jüdischen Mitarbeitern und Angestellten gelöst werden sollen. Es wird ferner beschlossen, zu diesem Zweck sofort Schritte zu unternehmen, die die Auflösung der Verträge der einzelnen in Betracht kommenden Personen zum Ziele haben“. „Im einzelnen wurden noch folgende Beschlüsse gefaßt: [...] p) Otto Hein

Es herrscht Einigkeit darüber, daß auch der Vertrag mit Otto Hein mit Rücksicht auf die durch die neuen Verhältnisse geschaffene Lage aufgelöst werden muß“.<sup>50</sup>

Dass sich Otto Hein laut Meldeauskunft am 1. April 1933 nach Paris abmeldete, mag dabei eine Rolle gespielt haben, denn Hein war ja mosaischer Konfession.

Gleich Anfang Jänner 1934 berichteten die Wiener Zeitungen über eine Klage, die gegen die „Wiener Boheme-Verlag, Ges.m.b.H. Berlin“ vermutlich noch im Dezember 1933 beim Handelsgericht in Wien eingebracht wurde.<sup>51</sup> Der Kläger war die Druckerei und Verlagshandlung Josef Eberle, die eine Forderung von rund 128.000 Schilling aus nicht bezahlten Rechnungen stellte. Eberle, ein Hauptgläubiger, lieferte dem Verlag bis 1931 Druckerzeugnisse und beherbergte in seinen Räumen ein Magazin und ein Warenlager des Verlags. Während die Ufa sich „aus dem Schneider“ gewöhnt haben mag, meinte die klagende Partei, dass es „gesetzwidrig“ sei, „wenn das Tochterunternehmen der Ufa die gesamten Aktiven eines Betriebes übernimmt und von den Schulden desselben nichts wis-

sen will“. (ebda.)Es wurde daher gleich bei der Klageeinreichung vom Gericht eine einstweilige Verfügung erlassen, womit der beklagten Partei verboten wurde, die ihr aus dem Übernahmevertrag mit Otto Hein zustehenden Tantiemen zu verfügen. Gleichzeitig wurde die Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger in Wien (AKM) angehalten, der Berliner Firma gegenüber bis auf weiteres keine Tantiemen zu leisten. In der Begründung der Klage wurde ausgeführt, dass Otto Hein bereits zur Zahlung von rund 113.000 Schilling rechtskräftig verurteilt worden sei – und nicht bezahlt hatte. Also ein Grund mehr dafür, dass er bis nach Kriegsende nicht nach Österreich zurückkehrte! Dass bei der Übernahme des Wiener Unternehmens durch die Ufa nicht alles mit rechten Dingen zuging, lässt sich aus einem diesbezüglichen Bericht im *Neuen Wiener Journal* („Milliardenklage gegen die Ufa“) vom 30. März 1934 schließen:

*Zu Beginn des Jahres 1932 erschienen zwei Funktionäre der Ufa, übernahmen das Lager des Bohème-Verlags und transportierten es ab. Dabei erklärten sie, von der Ufa zur Uebernahme beauftragt zu sein und gratulierten der Firma Eberle, daß sie jetzt als größte Gläubigerin des Bohème-Verlags zu ihrem Geld kommen werde. Als jedoch die Firma Eberle die Bezahlung ihrer Forderung von rund 128.000 Schilling verlangte, war dieser Betrag nicht zu erhalten.*

*Die Klage führt weiter aus, daß die Ufa – wie erst nach einem halben Jahr durch Zufall bekannt wurde – den Wiener Bohème-Verlag aus dem Besitz Otto Heins nicht selbst übernommen, sondern einer von ihr mit einem Betriebskapital von 20.000 Mark gegründeten Wiener Bohème-Verlag Ges.m.b.H., Berlin, übergeben habe. Die neue Ges.m.b.H. übernahm von Otto Hein sämtliche Aktiven, nicht aber die vor der Uebernahme kontrahierten Schulden.<sup>52</sup>*

Der im Bericht ausgesprochene indirekte Vorwurf des Betrugs wurde, als der Fall im April 1934 weiterverhandelt wurde, konkretisiert. Wie Eberles Anwalt Dr. Artur Heller vor Gericht ausführte, „investierte die Ufa in die neugegründete Gesellschaft bloß 10.000 Mark, erhielt jedoch durch die Uebernahme des Wiener Bohème-Verlags einen Wertzuwachs von 100.000 Schilling, ohne dabei jedoch die Passiven Otto Heins zu übernehmen. Die beiden neugegründeten Unternehmen seien bloße Scheingründungen gewesen, da es sich nur darum handelte, den Wiener Bohème-Verlag aufzunehmen. Ueberdies behauptet die Klage, daß einige Ufa-Funktionäre gegenüber der klagenden Partei eine Haftungserklärung für die Abdeckung

der Schulden Otto Heins übernommen hätten“.<sup>53</sup> Der Anwalt der beklagten Partei sah die Lage naturgemäß anders. Er bestritt energisch, dass die Ufa irgendwelche Aktiven des Wiener Bohème-Verlags übernommen hätte – obwohl dies im Übernahmevertrag stand. Der Anwalt bestritt natürlich auch die Klagelegitimation Eberles, dieser sollte sich mit seiner Forderung vielmehr an Heins Firma wenden. „Da von beiden Seiten ein umfangreicher Zeugenbeweis angeboten wurde, vertagte der Vorsitzende die Verhandlung.“ (ebda.) Und damit endete zumindest vorerst die Berichterstattung. Die weitere Geschichte des Wiener Bohème-Verlags innerhalb der Ufa wird hier nicht weiterverfolgt.

*Exkurs: Erwin Hein als Verleger*



*Abb. 20 Notenblatt des Dacapo Verlags, Umschlagzeichnung von Lisa Weil.  
Quelle: Archiv Wiener Volksliedwerk.*

Nach seinem Ausscheiden aus dem von ihm und seinem Bruder Otto geleiteten Wiener Bohème-Verlag Anfang der 1930er Jahre blieb Erwin Hein der Musikbranche in Wien treu und gründete im Frühjahr 1933 gemeinsam mit der Universal Edition (UE) den Dacapo Verlag. Das Unternehmen befasste sich mit dem Schlager-, Tonfilm- und Operetten-Verlagsgeschäft. Der Standort war nicht zufällig: Bösen-

dorferstraße 12 im 1. Bezirk, denn dort befanden sich die Büros von zwei *weiteren* Musikverlagen, die mit der UE personell verbunden waren, nämlich der Wiener Philharmonische Verlag und der Wiener Operettenverlag. Mit letzterem Verlag – Geschäftsführer waren Dr. Alfred Kalmus und Hugo Winter – soll Erwin Hein ein Vertragsverhältnis abgeschlossen und unter dem Firmennamen Dacapo seine Neuerscheinungen herausgebracht haben. Keiner der drei Verlage wird in der 2000 publizierten UE-Firmengeschichte namentlich erwähnt.<sup>54</sup> Die Friedrich Hofmeister GmbH, ebenfalls eine Gründung der UE, kommt auch nicht vor. Wie auch immer: Der Dacapo Verlag hat „auf dem Gebiete des Schlagerverlages, trotz des kurzen Bestandes, ganz außerordentliche Erfolge erzielt. Speziell die Tangos ‚Du schwarzer Zigeuner‘ [Karl Vacek]<sup>55</sup>, ‚Ilona‘ [Elly Roman, Alexander Steinbrecher] und ‚Platinblond ist Dein Haar‘ sind Welterfolge. An Tonfilmen wurde unter anderen bisher die Musik zu dem Granowsky-Film ‚König Pansole‘ und ‚Ich und der Kaiser‘ erworben.“<sup>56</sup> Im Verlag erschienen Werke von Richard Tauber, Karl Vacek, Hans Lang, Hans May, Richard Fall und v.a.m. Er gab auch die Reihe „Wiener Moderne Schlager-Serie für Zither“ heraus. Wie beim Wiener Bohème-Verlag kaufte man die Rechte auf verschiedene amerikanische Schlager wie etwa „Hü-o-hoh, alter Schimmel. Roll Along Covered Wagon. Lied und Slow-Fox“ (1934). Die Musik schrieb Jimmy Kennedy, der deutsche Text stammte von Beda (siehe Abb. 20) und die Zeichnung war von der Wiener Graphikerin Lisl Weil (1910–2006). Die Zusammenarbeit mit der UE dürfte nur ein paar Jahre – angeblich bis zum Sommer 1935 – gedauert haben, als der Dacapo Verlag sich von dieser Bindung löste.<sup>57</sup>

Noch nach 1935 wurde der Verlag von jemandem verfolgt, der im Bereich Musikverlag das Pendant zum „Literatursheriff“ Will Vesper auf dem Gebiet des deutschen Buchhandels gewesen zu scheitern scheint: Hans Brückner (1897–1941) mit seinem antijüdischen Kampfblatt *Das Deutsche Podium*. Wie Ferthauer schildert, „waren Hein und sein Verlag zwischen 1935 und 1938 ständig Diffamierungen ausgesetzt, weil er versuchte, seine Verlagsprodukte nach Deutschland zu importieren. Hein soll *Das Deutsche Podium* wegen der Hetzartikel bei der Reichspressekammer angezeigt und einen Prozeß um 50.000 RM gegen das ‚Dritte Reich‘ angestrengt haben.“<sup>58</sup> Den Ausgang kann man sich vorstellen.

Am 18. September 1935 gründete Hein die Firma „Erwin Hein. Verlag von Musik- und Bühnenwerken“ in Wien 3, Landstraßer Hauptstraße 1 (= die Adresse des Dacapo Verlags!). Aus einem Protokoll der Korporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler geht hervor, dass Erwin Hein am 3. Mai 1890 in Brünn geboren wurde, mosaich, verheiratet und – was ihn eine Zeitlang geschützt haben mag

– *tschechischer* Staatsbürger war. In seiner Geburtsstadt besuchte er die Mittelschule und die Staats Oberrealschule Brünn.<sup>59</sup> Doch der Verlag geriet 1937 in wirtschaftliche Schwierigkeiten, die auf die Herabsetzung der Preise für reichsdeutsche Musikwerke zurückgeführt wurden: „Die Absatzverhältnisse auf dem deutschen Markt gestalteten sich aber so ungünstig, daß der Verlag bald darauf liquidiert werden mußte und gegen Erwin Hein das Ausgleichsverfahren eingeleitet wurde.“<sup>60</sup> Das Verfahren wurde beim Zivillandesgericht am 13. Jänner 1938 zu Ende geführt: „Der Verleger bot eine 60prozentige Quote, die aus den Tantiemeneingängen gedeckt werden soll. Dieser Vorschlag fand auch die Zustimmung der Gläubiger.“<sup>61</sup> Die Frage, ob der Dacapo Verlag von Erwin Hein als Exilverlag in England neu gegründet wurde, muss offen bleiben.<sup>62</sup> Laut historischer Meldeauskunft hat sich Erwin Hein am 20. Juni 1938 von Wien nach Paris abgemeldet. Und dort verliert sich, zumindest vorläufig, seine Spur ...

Der 1919 gegründete Wiener Bohème-Verlag Otto Hein, dessen Geschichte hier bis zur Übernahme durch die UFA Anfang der 1930er Jahre verfolgt wurde, dürfte einer der kommerziell erfolgreichsten Musikverlage im Österreich der 1920er Jahre gewesen sein. Er ist auch ein leuchtendes Beispiel dafür, wie, neben der „Pilz-atmosphäre“ bei Neugründungen von *belletristischen* Verlagen nach dem Ersten Weltkrieg in Österreich, neue Musikverlage in Wien – von denen es mehrere Dutzend gegeben hat – die Gunst der Stunde vor allem in Bezug auf die Popularität des Operettenschlagers ausnutzten und die damals relativ „neuen Medien“ Radio und Grammophon bedienten. Otto Hein hatte einen guten Riecher, was die neue amerikanische Musik betrifft, und konnte dadurch mit deutschen Ausgaben große Erfolge feiern. Allen voran mit dem von Dr. Fritz Löhner-Beda verfassten deutschen Text von „Ausgerechnet Bananen“. Das Bananenlied wurde mancherorts wegen der Omnipräsenz als „Seuche“ bezeichnet, doch andererseits führte es zu einer kontinuierlichen Steigerung von Bananenimporten in Österreich wie in Deutschland, gab Anlass zu einer kurzlebigen Wochenschrift namens *Bananen* und lieferte auch die Devise für Redouten samt „Bananenernte“. Ein Geschäftsarchiv des Wiener Bohème-Verlags, wenn eines überliefert wäre, würde mit Sicherheit viele interessante Trouvaille hergeben.

- 1 Siehe Maurus Pacher: *Zeitgeschichte in Lied und Schlager (1919–1945)*. In: *60 Jahre Wiener Bohème Verlag 50 Jahre Ufaton-Verlag. Et cetera*. Dezember 1979, S. 12. In amtlichen Unterlagen scheint Stolz nicht auf. Siehe auch die detailreiche Studie von Karin Ploog: *Als die Noten laufen lernten*. Band 2: *Kabarett-Operette-Revue-Film-Exil Unterhaltungsmusik bis 1945*. Norderstedt: Books on Demand, 2015.
- 2 An dieser Stelle möchte ich Frau Dr. Primavera Driessen Gruber für diese und weitere biographische Hinweise zu Otto, Erwin und Karl Hein herzlich danken. Quellenhinweis: „Datenbank BioExil Primavera Driessen Gruber i.V. Österreichisches Biographisches Handbuch der NS-verfolgten Musikschaffenden“. Otto und Erwin Hein waren Söhne des am 7.3.1863 in Bodenstadt (heute Potštát), Mähren, geborenen Kaufmanns Moritz Hein, der am 19.2.1941 nach Kielce in Polen deportiert wurde. Die Mutter hieß Caroline, geb. Marcus. Ich möchte auch Frau Dr. Susanne Blumesberger für ihre Hilfe danken.
- 3 Wiener Stadt- und Landesarchiv, Handelsgericht Wien, Wiener Bohème Verlag, A 43-A-Registerakten Reg. A 53, 44.
- 4 Wengraf übernahm den 1927 gegründeten „Wiener Phönix Verlag Karl Plank“, der den Handel mit Grammophonplatten, Apparaten und Zubehör betrieb und nach Jahren der Inaktivität im Herbst 1931 den Ausgleich (Handelsgericht Sa 806/31/2) anmelden musste (siehe *Neues Wiener Journal*, 30.9.1931, S. 14). Erst Anfang 1933 erfolgte der Antrag beim Handelsgericht Wien auf Eintragung der Gesellschafter Ernst Wengraf und Reinhold Peters in das Handelsregister. Die Firma wurde am 25. April 1941 von amtswegen gelöst. Siehe WSTLA Handelsgericht A43 – A – Registerakten. A 12, 54a, Wiener Phönix Verlag Karl Plank.
- 5 *Wiener Salonblatt*, Nr. 21, 27. Oktober 1923, S. 10.
- 6 Das Werk erschien 1920 im Wiener Bohème-Verlag. Die Bibliothekskataloge verzeichnen „Hallo! Du süße Klingelfee“ als Copyright 1919 Wiener Bohème-Verlag. Die in Budapest geborenen Brüder Ernő Gyula und Oskar Geiger (*Geigerbaum*) stiegen Anfang 1923, offenbar im Bemühen, über ihre eigenen Kompositionen zu verfügen, ins Musikverlagsgeschäft ein und kauften Anteile in der im Februar 1923 neugegründeten, am 16. März ins Handelsregister eingetragenen (Reg. C 70, 161) und letztlich kurzlebigen „Melodia“- Musikverlag GmbH (Standort Opernring 15). Sie verpflichteten sich damit, „ihre sämtlichen Kompositionen mit Ausnahme der bereits erschienenen bzw. anderwärts verlegten einzig und allein nur dieser Gesellschaft zur Verfügung zu stellen“. (WSTLA, „Melodia“- Musikverlag, A 45-C-Registerakten, C 70, 161)
- 7 Der Vorwurf war nicht von der Hand zu weisen, denn der Verlag hat zahllosen amerikanischen Schlagern einen deutschen Text verpasst. Es war kein Zufall, dass, kurz vor der „L Redoute“ 1924, der Verlag das Werk *Amerika-Tanzheft* herausgab und fünf amerikanische Nummern aufnahm, darunter „Yes! We have no bananas!“, „When hearts are young“ und „A kiss in the dark“.
- 8 Otto Hein: Jazz und ihre Rückwirkung auf die Wiener Musik. In: *Die Bühne*, 3. Jg., Heft 85, 24. Juni 1926, S. 13.
- 9 Das 1856 publizierte „Gebet einer Jungfrau“ der polnischen Komponistin Tekla Bądarzewska war bis ins frühe 20. Jahrhundert eines der europaweit populärsten Klavierstücke. Weltweit erfolgreich war der 1927 herausgekommene amerikanische Schlager „Hallelujah“ von Vincent Youmans (Musik), Leo Robin und Clifford Grey (Text).
- 10 Jos. Ko.: Radio und Grammophon haben die Hausmusik verdrängt. Nicht mehr das ‚Gebet einer Jungfrau‘, dafür aber ‚Halleluja‘. In: *Neuigkeits-Welt-Blatt*, Nr. 222, 25.9.1928, S. 8.
- 11 Siehe Iris Mochar-Kircher: Schimmer, Glanz und Schatten. Wienerlied, Schlager, Operette und Revue in den 1920er und 1930er Jahren. In: *Bockkeller*, 3/Mai 2010, S. 6: „Der Wiener Bohème-Verlag etwa gestaltete Umschläge der Unterhaltungsmusik besonders aufwendig und reizvoll und erzielte die höchsten Auflagen im deutschsprachigen Raum. Über die Entwerfer dieser Gebrauchsgraphik ist zumeist nichts bekannt.“

- 12 Dies war laut Meldeauskunft am 1. April 1933, nach einer Notiz im Firmenakt bei der Korporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler (WKÖ) war es der 20. Juli 1933.
- 13 Kerzl-Villa wird versteigert. In: *Der Morgen. Wiener Montagblatt*, 4. März 1935, S. 8. Da heißt es weiters: „Die Villa ist berühmt durch ihren eigenartigen Park, der derart angelegt wurde, daß jeder Baum einer eigenen Gattung angehört.“
- 14 Der Urenkel des Hofkomponisten. Ein Beitrag zur musikalischen „Schlager“-geschichte Wiens. In: *Weltpresse* (Wien), 16. Dezember 1946, S. 6 (Der Titel des Artikels verweist darauf, dass Frank Fox ein Nachkomme des Komponisten Johann Joseph Fux, ca. 1660–1741, war). Laut einer freundlichen Auskunft der Archivarin der Royal Albert Hall, die sämtliche Aufführungen dort in einer Datenbank zusammengefasst hat, hat ein solches Konzert dort nicht stattgefunden. Fetthauer vgl. Anm. 54, (S. 309) liegt somit falsch, wenn sie meint, Otto Hein (der nach Großbritannien ins Exil ging) „nahm seinen Beruf als Musikverleger aber vermutlich nicht wieder auf“. Nach der historischen Meldeauskunft war Hein vom 13. Juni 1927 bis 1. April 1933 in der Gloriettegasse 6 gemeldet.
- 15 Eine Suche im österreichischen Verbundkatalog nach ‚Wiener Bohème Verlag‘ im Zeitraum 1919–1933 ergab 831 Einträge.
- 16 Maurus Pacher: *Zeitgeschichte in Lied und Schlager (1919–1945)*. In: *60 Jahre Wiener Bohème Verlag 50 Jahre Ufaton-Verlag. Et cetera*. Dezember 1979, S. 13. Es ist unmöglich, hier alle Komponisten, die beim Wiener Bohème-Verlag ihre Werke (zeitweilig) verlegt haben, aufzulisten oder gar die erfolgreichsten Werke in Auswahl zu nennen. Und es ist interessant zu beobachten, dass die einzelnen Komponisten selten ihren „Stammverlag“ hatten, sondern ihre Werke auf verschiedene Wiener Verlage streuten.
- 17 Tantiemenstreit um die „Schöne Galathee“. In: *Neues Wiener Journal*, 21.4.1934, S. 13.
- 18 „Die schöne Galathee“ vor dem Gewerbegericht. In: *Neues Wiener Journal*, 7.2.1934, S. 13.
- 19 Siehe *Neues Wiener Journal*, 6.4.1934, S. 12.
- 20 *Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 12.1.1937, S. 4.
- 21 So das *Neue Wiener Journal*, 9.9.1924, S. 10.
- 22 Siehe Barbara Denscher: *Der Operettenlibrettist Victor Léon. Eine Werkbiografie*. Bielefeld: transcript 2017, und vor allem das Kapitel 29 „In Anbetracht der grossen Geschäfte“ – Operette macht vermögend“.
- 23 Näheres dazu bei Barbara Denscher, Helmut Peschina: *Kein Land des Lächelns. Fritz Löhner-Beda 1883–1942*. Salzburg-Wien-Frankfurt am Main: Residenz Verlag, 2002, S. 94.
- 24 D.St.: Was man in Berlin spielt, singt und tanzt. Der Schlager. – Amerikanische Tanzmusik. – Das Ende des Salonstückes.“ In: *Neue Freie Presse*, 20. Februar 1924, S. 24. Eine ähnliche Version, diesmal mit Nennung des Verlegers Otto Hein, erschien noch 1931. „Du brauchst mir [sic] nicht zu grüßen“. Wie „Schlagermusik“ entsteht und vergeht. In: *Freiheit!*, 3. April 1931, S. 5–6; hier S. 5.
- 25 Beda: Die Geburt des Schlagers. In: *Neues Wiener Journal*, 18. Oktober 1929, S. 6.
- 26 *Die Stunde*, Nr. 294, 26. Februar 1924, S. 4. Am 2. März berichtete *Die Stunde* kurz über die Bananen-Redoute im Simpl, nicht aber über die Veranstaltung des Wiener Bohème-Verlags, vielleicht weil der Verlag dort keine Anzeige einschaltete. Zu den vielen Redouten, die in diesem Jahr zeitgleich stattfanden, zählten u.v.a.: Wiener Moden Redoute, Caligari Redoute, Alland Redoute, Rotes Kreuz Redoute, Volkstheater Redoute, Redoute des Touringclubs, Hakoah Redoute, Regatta Redoute, Künstler-Redoute, Pompadour Redoute, Walzer-Redoute, Rikola-Redoute, Märchen-Redoute, Alt-Wien-Redoute, Rosen-Redoute, Blanche-Redoute, Rosenmontag-Redoute usw.
- 27 *Neues Wiener Tagblatt*, Nr. 42, 12. Februar 1920, S. 9.
- 28 *Neues Wiener Tagblatt*, Nr. 8, 8. Jänner 1922, S. 11.
- 29 *Neues Wiener Journal*, 14. Februar 1924, S. 11–12. Siehe auch „Schlagerkonkurrenz bei der I. Wiener Bohème-Redoute“. In: *Neues 8 Ubr-Blatt*, 20. Februar 1924, S. 7.

- 30 Es handelte sich um die im Wiener Boheme-Verlag erschienene Sonderausgabe der Arie mit Chor aus der Oper „Bananen“, die auf der Redoute am 1. März 1924 in den Konzerthausssälen uraufgeführt wurde: Bearbeitet von Jack Glogau nach dem bekannten Lied von Frank Silver und Irving Cohn. Deutscher Text von Beda. Nur in beschränkter Auflage! (*Anzeiger*, Nr. 11. 14. März 1924, S. 144.) Der Boheme-Shimmy wurde am 21. September 1924 auf Radio Wien ausgestrahlt.
- 31 *Neues Wiener Tagblatt*, 17. Februar 1924, S. 12.
- 32 *Wiener Sonn- und Montags-Zeitung*, Nr. 7, 18. Februar 1924, S. 12.
- 33 „Du brauchst mich nicht zu grüßen!“. Shimmy. Text von Artur Rebner. Musik von Fred Raymond. Umschlag von Otto Dely erschien 1922 im Wiener Bohème-Verlag.
- 34 *Wiener Sonn- und Montags-Zeitung*, Nr. 8, 25. Februar 1924, S. 3.
- 35 Hauptmann von Bronfart: Berliner Notzeit. In: *Neues Wiener Journal*, 27. Jänner 1924, S. 7–8; hier S. 7.
- 36 Verkehrsstörung auf der Grottenbahn. In: *Neues Wiener Tagblatt*, 10. Juli 1924, S. 7.
- 37 Um eine Preisrelation herzustellen: eine Einzelausgabe der *Illustrierten Kronen-Zeitung* kostete im Februar 1924 400 Kronen, der *Reichspost* 1000 Kronen, des *Neuen 8 Uhr-Blatt* 800 Kronen, des *Neuen Wiener Journal* 2000 Kronen, des *Neuen Wiener Tagblatt* 1500 Kronen.
- 38 E.M.: Bananenbaisse und Hausse in Portmonnaies. In: *Neues 8 Uhr-Blatt*, 16. Juni 1924, S. 2.
- 39 Barbara Denscher, Helmut Peschina: *Kein Land des Lächelns. Fritz Löhner-Beda 1883–1942*. Salzburg-Wien-Frankfurt am Main: Residenz Verlag, 2002, S. 94.
- 40 Siehe u.a. *Arbeiter-Zeitung*, 17. Jänner 1924, S. 5, oder: Ausgerechnet ... Ein heiteres Zensurverbot in Budapest. In: *Neues Wiener Journal*, 17. Jänner 1924, S. 6.
- 41 D.St.: Was man in Berlin spielt, singt und tanzt. Der Schlager. – Amerikanische Tanzmusik. – Das Ende des Salonstückes.“ In: *Neue Freie Presse*, 20. Februar 1924, S. 24.
- 42 Ausführlich dazu die Dissertation von Kerstin Wilke: „Die deutsche Banane“ Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Banane im Deutschen Reich 1900–1939. Diss. Universität Hannover 2004. (Online!)
- 43 In: *Tagblatt* (Wien), 22. Jänner 1928, S. 4. Nicht ungleich der heutigen Lage mit den amerikanischen Großkonzernen im Geschäft mit Bananen ortete die Zeitung „die große Macht des mit ungeheuren Kapitalien arbeitenden amerikanischen Bananentrusts, der in den mittelamerikanischen Bananengebieten den Boden, die Menschen, die Regierungen, Bahn- und Schifffahrtlinien untertänig gemacht hat“.
- 44 *Sport-Tagblatt*, 15. Juni 1927, S. 4.
- 45 *Sport-Tagblatt*, 25. September 1929, S. 4.
- 46 *Reichspost*, 4.1.1932, S. 3.
- 47 *Österreichische Film-Zeitung*, Nr. 2, 9. Jänner 1932, S. 2.
- 48 *Anzeiger*, Nr. 7, 13. Februar 1932, S. 306.
- 49 *Amtsblatt zur Wiener Zeitung*, Nr. 172, 27. Juli 1932, S. 522. Hervorhebung vom Verfasser.
- 50 Zitiert nach Klaus Kreimeier: *Die UFA Story. Geschichte eines Filmkonzerns*. München-Wien: Hanser 1992, S. 248.
- 51 So z.B. „Die Verbindlichkeiten des Boheme-Verlages“. In: *Kleine Volks-Zeitung*, 2. Jänner 1934, S. 9 oder unter demselben Titel im *Neuen Wiener Journal*, 2. Jänner 1934, S. 14. Beide Zeitungen betonen in ihrem Bericht, dass der Vertrag mit der Ufa die Übernahme der Verbindlichkeiten der Firma Heins ausdrücklich ausschloss.
- 52 *Neues Wiener Journal*, 30. März 1934, S. 13.
- 53 Ufa auf 128.000 Schilling geklagt. In: *Neues Wiener Journal*, 28. April 1934, S. 13.
- 54 *UE Universal Edition 1901–2001*. Wien: Universal Edition, 2000. In dieser Publikation konnte man sich im Jahr 2000 noch nicht dazu aufraffen, die Vorgänge im Verlag 1938 als „Arisierung“ zu

- bezeichnen. Anders die Dokumentation von Hartmut Krones: „Die Arisierungsbestätigung ist nun eingelangt...“. Die Universal-Edition im Jahr 1938. In: *Österreichische Musikzeitschrift*, 8-9/2001, S. 20–26 bzw. die Arbeit von Martin Sima: Der österreichische Musikverlag im Zweiten Weltkrieg. Diplomarbeit Univ. Wien 1997. Die ausführlichste Darstellung auf Grund der Originalquellen zusammen mit einem Forschungsbericht findet sich in der hervorragenden Dokumentation von Sophie Fetthauer: *Musikverlage im „Dritten Reich“ und im Exil*. 2. Auflage. Hamburg: von Bockel Verlag, 2007 (S. 182–214). Auch Fetthauer beobachtet, dass die UE noch heute, 80 Jahre nach dem „Anschluss“, mit ihrem Verlagsarchiv restriktiv umgeht. Eine Anfrage an das UE-Archiv im März 2018 ergab, dass weder zu Erwin Hein noch zum Dacapo-Verlag Material vorhanden sei.
- 55 Der deutsche Text zum international erfolgreichen Tango von Vacek (1902–1982) stammt von Fritz Löhner-Beda.
- 56 Gründung des Dacapo-Verlages. In: *Österreichische Film-Zeitung. Das Organ der österreichischen Filmindustrie*, 15. April 1933, Nr. 15, S. 2.
- 57 Diese Angaben finden sich in einer antisemitisch gefärbten Publikation aus dem Jahr 1938, und daher ist größte Vorsicht geboten. Brückner–Rock: *Judentum und Musik mit dem ABC jüdischer und nichtarischer Musikbessener begründet von H. Brück und C.M. Rock*. 3. Auflage bearbeitet und erweitert von Hans Brückner. München: Hans Brückner-Verlag, 1938, hier S. 115. Sophie Fetthauer (siehe Anm. 54) beschäftigt sich mehrfach in ihrer Dokumentation mit Erwin Hein und dem Dacapo Verlag (ohne die Verbindung mit der UE zu erwähnen), aber trotz der eingehenden Recherchen gelang es ihr nicht, die Daten Erwin (oder Otto) Heins zu eruieren oder sein weiteres Schicksal zu beleuchten.
- 58 Fetthauer, Musikverlage, S. 472.
- 59 Dazu der Firmenakt Erwin Hein in Wirtschaftskammer Österreich – Archiv, Bestand: Archiv Fachgruppe Buch- und Medienwirtschaft Wien. Verf. dankt Frau Birgitt Rupp für ihre freundliche Hilfe. Die Sterbedaten von Otto und Erwin Hein waren bislang nicht zu eruieren.
- 60 Der Ausgleich des Musikalienverlegers Erwin Hein. In: *Mittagausgabe*, Nr. 5, 8.1.1938, S. 2.
- 61 *Neues Wiener Tagblatt*, 14.1.1938, S. 9.
- 62 Siehe Fetthauer, Musikverlage, S. 308 und die Anm. 88: „In Großbritannien läßt sich in den sonstigen Quellen bislang kein Da Capo-Verlag nachweisen.“

Johann Huttner:

Literatur und Buchhandel im Zeitalter autoritärer Regime –  
die Verlagsanstalt Tyrolia.

Eine wirtschaftliche und ideologische Geschichte am Beispiel  
der Heimatdichterin Fanny Wibmer-Pedit

Die *Tyrolia*-Verlagsanstalt, die seit nun 130 Jahren Teil der Tiroler und österreichischen Geschichte ist, hat seit jeher den literarischen und publizistischen Markt entscheidend mitgeprägt. Besonders die bewegten Gründungsjahre, der Erste Weltkrieg, der die Trennung des Unternehmens zur Folge hatte, die NS-Herrschaft sowie der unnachgiebig angestrebte Wiederaufbau des Unternehmens nach 1945 zeigt die Einbettung des Unternehmens in den politisch-historischen Kontext.

*Wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn und Aufbau der Arbeit*

Die Dissertation *Die Verlagsanstalt Tyrolia. Eine wirtschaftliche und ideologische Geschichte am Beispiel der Heimatdichterin Fanny Wibmer-Pedit* fokussiert sich auf den verlagsgeschichtlichen Aspekt und umreißt die ersten Jahrzehnte des Bestehens der *Tyrolia* und beleuchtet im Speziellen die politischen sowie wirtschaftlichen Einflüsse auf das Unternehmen in den 1930er-/40er-Jahren. Dabei konnte auf Unterlagen des *Tyrolia*-Verlagsarchives zurückgegriffen werden, was die Geschehnisse jener Zeit transparenter erscheinen lässt und notwendige Maßnahmen seitens der Unternehmensführung im Detail erläutert. Vor allem die politische Radikalisierung in Österreich aber auch in Deutschland beeinflusste den Werdegang der *Tyrolia* stark. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 und die damit einhergehenden restriktiven kulturpolitischen Maßnahmen wie etwa das „Preisdumping“ oder der

Versuch, österreichische AutorInnen zum Beitritt in den *Reichsverband Deutscher Schriftsteller* (RDS) zu verpflichten, wirkten sich auf den österreichischen Büchermarkt und somit auch auf die *Tyrolia* beträchtlich aus. Zentralen Bestandteil der Untersuchungen stellen jedoch die Ereignisse des März 1938 dar, als deutsche Truppen die österreichische Grenze überschritten und rigoros begannen, wichtige öffentliche Gebäude und Institutionen zu besetzen. Die Verlagsräumlichkeiten der *Tyrolia* wurden in der Nacht vom 11. auf den 12. März gewaltsam von SA-Truppen in Beschlag genommen. Vorausgegangen war jedoch schon die Infiltrierung durch einen gewissen Richard Röhl (1900–?), der in weiterer Folge im Rahmen des Liquidationsversuches gegen die Verlagsanstalt – der *Deutsche Alpenverlag* sollte als Nachfolgeeinrichtung errichtet werden – eine zentrale Rolle spielte. Der zweite Fokus der Arbeit richtet sich auf die 1890 in Innsbruck geborene Schriftstellerin Fanny Wibmer-Pedit, welche aufgrund ihres Schaffens eng mit der Geschichte der *Tyrolia* verbunden ist und mit Werken wie *Karl Müllers Lostag* (1928), *Der brennende Dornbusch* (1930), *Der Wieshofer. Sein Weg in eine neue Zeit* (1939) oder *Der erste Landsknecht. Lebensroman Maximilians I.* (1940) einen bestimmten Grad an Bekanntheit erlangen konnte. Wibmer-Pedit selbst war eine überzeugte Katholikin, die während der Zeit des Austrofaschismus sich mit der herrschenden Ideologie identifizierte und ab 1938 mit ihren Publikationen im *Deutschen Alpenverlag* anscheinend auch mit dem NS-Regime konform ging. Begleitet wurde ihr literarisches Schaffen von steten finanziellen Problemen, die durch zahlreiche Dokumente und Korrespondenzen aus dem Innsbrucker Brenner-Archiv belegbar sind. Wibmer-Pedit wurde im Jahr 1942 als „politisch unzuverlässig“ aus der *Reichsschrifttumskammer* (RSK) ausgeschlossen, jedoch ein Jahr später wieder aufgenommen. Dennoch war ihre wirtschaftliche Lage eine ungebrochen angespannte. Selbst nach 1945 war sie nicht mehr in der Lage, an ihre erfolgreiche Zeit von vor 1938 anzuschließen und veröffentlichte nur mehr wenige Werke, ehe sie 1967 verstarb. Wibmer-Pedit hatte somit – wie die *Tyrolia* auch – mit äußeren wirtschaftlichen und politischen Einflüssen zu kämpfen. Doch warum kollaborierte Fanny Wibmer-Pedit mit der nationalsozialistischen Führung des *Deutschen Alpenverlags* und anderen einflussreichen NS-Persönlichkeiten? War es ausschließlich wirtschaftlicher Opportunismus oder doch politische Überzeugung? Diese Fragen werden im Zuge der Dissertation neben einer Korrespondenzanalyse durch Untersuchung ihrer oben angeführten epischen Werke, die weltanschaulich zwei unterschiedliche Perspektiven repräsentieren, versucht zu beantworten. Überdies wird die Nähe der Autorin zur *Heimatkunstabewegung* und der *BluBo-Dichtung* in den Mittelpunkt gerückt.

Die Arbeit fußt auf drei Säulen, d.h. dass einleitend zu den jeweiligen Kapiteln eine Erläuterung des historischen Kontexts aufgrund der zeitgeschichtlichen Einbettung erforderlich ist, ehe im verlagsgeschichtlichen Teil die Geschehnisse rund um die *Tyrolia* behandelt werden und abschließend im literaturwissenschaftlichen Teil über die Schriftstellerin Fanny Wibmer-Pedit die Rechercheergebnisse zum Tragen kommen. Um die Tragweite der Bedeutsamkeit der Geschehnisse jener Zeit auch in vollem Umfang erfassen zu können, ist es notwendig, neben den bereits bekannten verlagsgeschichtlichen Aspekten sowohl die politischen, kirchlichen, literarischen, publizistischen als auch die buchhändlerischen Rahmenbedingungen vorauszuschicken. In den Mittelpunkt der Ausführungen gerückt werden hierbei die Presse- und Verlagslandschaft sowie die literaturpolitischen Einschnitte, die zum einen während der Zeit des Austrofaschismus und zum anderen ab 1938 im Nationalsozialismus den Literaturbetrieb entscheidend beeinflussten. Zum Abschluss der Arbeit wird ein Resümee hinsichtlich der Fragestellung gezogen. Ein im Juli 2016 geführtes Zeitzeugeninterview mit dem ehemaligen Generaldirektor und Aufsichtsratsvorsitzenden Dr. Georg Schiemer (\*1925), der über Ereignisse und Personen jener Zeit spricht, soll das Erscheinungsbild der *Tyrolia* abrunden.

### *Forschungsstand*

Das dunkle Kapitel des Nationalsozialismus in Österreich wurde vor allem in Bezug auf die Bereiche Politik, Wirtschaft und Kultur im Allgemeinen sehr ausgiebig behandelt. Gesamtösterreichische Betrachtungen – im Speziellen mit dem Fokus auf die Bundeshauptstadt Wien – sind u.a. führenden österreichischen Geschichts- und Politikforschern wie etwa Oliver Rathkolb, Gerhard Botz oder Ernst Hanisch zuzuschreiben. Eine detaillierte Untersuchung der Jahre 1938–1945 in Tirol haben Richard Schober und Horst Schreiber vorgenommen, die sich vor allem mit den Bereichen Wirtschaft, Politik und Gesellschaft auseinandergesetzt und einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung der NS-Zeit geschaffen haben.

Im Bereich der Literaturwissenschaft bzw. des Buchhandels tritt der aus Kanada stammende Germanist Murray G. Hall hervor, der mit seiner *Österreichischen Verlagsgeschichte* und zahlreichen weiteren Publikationen über das Verlagswesen in Österreich einen großen Anteil an der Aufarbeitung der literatur- und buchgeschichtlichen Vergangenheit Österreichs hat. Dabei wird der österreichische Buchhandel aus politischen Gesichtspunkten ebenso wie aus wirtschaftlichen

Aspekten betrachtet und anhand von Fallbeispielen genauer erläutert. Die Fokussierung richtet sich hierbei abermals auf das literarische Zentrum Wien, wobei – wenn auch nur untergeordnet – darüber hinaus Verlage aus dem gesamtösterreichischen Gebiet zum Tragen kommen. Ein Standardwerk zur Literaturpolitik im Dritten Reich ist Jan-Pieter Barbians *Literaturpolitik im NS-Staat*, welches im Fischer-Verlag in der sogenannten *Schwarzen Reihe* im Jahre 2010 erschien und ein detailliertes Bild der nationalsozialistischen Institutionen im Medienbereich, insbesondere des Buchmarktes, zeichnet. Mit der Geschichte der *Tyrolia* in größerem Umfang auseinandergesetzt hat sich im Zuge ihres 100-jährigen Bestehens Hanns Humer, der im Jahre 1989 den bewegenden Werdegang des Unternehmens von seiner Gründung bis in die Gegenwart hinein untersuchte, den Zeitraum von 1938–1945 dabei aber nicht vollends beleuchtet.

Als Grundlage zur Herausarbeitung der biografischen Daten der Schriftstellerin Fanny Wibmer-Pedit dient die 1983 an der Universität Innsbruck verfasste Dissertation *Fanny Wibmer-Pedit. Versuch einer Monographie* von Edda Margreiter-Wilscher, die die einzige umfangreiche Auseinandersetzung mit der Autorin darstellt und primär Wert auf eine übersichtliche Darstellung der epischen und dramatischen Werke legt. Margreiter-Wilscher deutet ebenfalls eine kurze Wertung Wibmer-Pedits an, jedoch vermisst man hierbei eine kritische Auseinandersetzung, die jedenfalls zwingend notwendig ist. Die Dissertation *Die Verlagsanstalt Tyrolia. Eine wirtschaftliche und ideologische Geschichte am Beispiel der Heimdichterin Fanny Wibmer-Pedit* geht über die monographische Herangehensweise Margreiter-Wilschers hinaus und stellt neben einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit ihren epischen Werken jener Zeit den Aspekt des persönlichen Antriebs der Autorin in den Fokus, welcher durch die Einbindung diverser Quellen aus dem Innsbrucker Brenner-Archiv in den Vordergrund gerückt wird. Online zugängliche Zeitungsarchive, wie etwa das Projekt ANNO der Österreichischen Nationalbibliothek und das Zeitungsarchiv der Südtiroler Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann (*Teßmann digital*), bieten zudem weitere wichtige Zugänge, die den historischen Kontext sowie rezeptionsgeschichtliche Ansätze in Bezug auf die *Tyrolia* bzw. dem *Deutschen Alpenverlag* erkennbar machen.

Da die Arbeit mit der *Tyrolia* einen regionalen Bezug hat, ist es notwendig, sich anhand der bestehenden Literatur zu orientieren und diesen mithilfe von Quellen herzustellen. Einen wichtigen Quellenbestand bietet hierfür das *Tyrolia*-Verlagsarchiv, welches zahlreiche Dokumente und Korrespondenzen beinhaltet, die den Zugang zum zu untersuchenden Thema maßgeblich erleichtern und gleichzeitig die

Geschichte des Unternehmens belegen. Anhand dieser Quellen wird versucht, die Geschehnisse möglichst detailliert zu rekonstruieren. Der für die Dissertation relevante Bestandteil der Jahre 1933–1948 enthält vor allem Korrespondenzen, die buchhalterische und rechtliche Angelegenheiten umspannen.

Darüber hinaus bewahrt das Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck den Nachlass der Autorin Fanny Wibmer-Pedit, die sich in den Jahren 1938–1945 dem Regime nach anfänglicher Distanz angenähert zu haben schien. Dies ermöglicht einen literaturwissenschaftlichen Blick auf den untersuchten Zeitraum. Der Nachlass der Autorin besteht aus insgesamt 36 Kassetten, die verschiedenste Dokumente beinhalten. Der erste Teil wurde vom Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 1976 erworben und umfasst die Werke der Autorin (Lyrik, Prosa, Erzählungen, journalistische Arbeiten und Bühnenstücke), welche in handschriftlicher und gedruckter Form vorliegen. Den größten Teil des Nachlasses umfasst eine Schenkung der Familie Pedit, die insgesamt 27 Kassetten und eine Bibliothek beinhaltet. Dieser Teil des Nachlasses stellt den für die Arbeit interessantesten Bereich dar, da er vor allem unveröffentlichte Korrespondenzen mit diversen Verlagen und für die Autorin relevanten Personen und öffentlichen Institutionen, (private) Briefe, Zeitungsartikel und Notizen enthält. Das Stadtarchiv in der Innsbrucker Badgasse, welches die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte als auch die Geschichte der Stadt Innsbruck anhand zahlreicher Publikationen, Protokolle und anderen Dokumenten (u.a. „Entnazifizierungsakten“) dokumentiert, wurde ebenfalls in die allgemeine Rechercharbeit miteingebunden.

### *Die Tyrolia-Verlagsanstalt im Zeitalter des Faschismus*

Die *Tyrolia* zählte zu Beginn der 1930er-Jahre zu einem der renommiertesten katholischen Verlage in Österreich, der sowohl am Buch- als auch am Zeitungsmarkt tätig war. Doch die sich stark ändernden politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse stellten den Verlag vor eine immer schwieriger werdende Situation und wirkten sich somit auf die verlegerischen Möglichkeiten aus. In der Arbeit wird auf die Frage eingegangen, inwiefern diese Verhältnisse Einfluss auf die *Tyrolia* hatten und welche Probleme damit verbunden waren. Exemplarisch herausgenommen wird die Problematik der „Zeitungsfrage“, die sowohl vor als auch nach 1938 eine gewichtige Rolle für die *Tyrolia* und später auch für den *Deutschen Alpenverlag* spielte. Welche Schritte mussten außerdem gesetzt werden, um weiterhin wirtschaftlich bestehen zu

können, zumal es für das Unternehmen von enormer Bedeutung war, im Sinne des katholischen Presseideals agieren zu können?

Der wirtschaftliche Erfolg der *Tyrolia* war stets eng mit dem Geschäft der Tagespresse und der katholischen Leserschaft verbunden. Mit der einhergehenden wirtschaftlichen Krise, die Anfang der 1930er-Jahre Europa mit voller Härte traf, waren die Auswirkungen in Tirol und bei der *Tyrolia* immer deutlicher in Form von Umsatzrückgängen zu spüren. Allein von 1932 bis 1935 gingen diese beim Zeitungsgeschäft mit dem *Tiroler Anzeiger* und der *Innsbrucker Zeitung* markant zurück und belasteten das Unternehmen mit einem Gesamtrückgang von über einer halben Million Schilling schwer. Besonders schwerwiegend für die *Tyrolia* war im Zuge der anhaltenden Pressekrise jedoch der Problemfall des *Tiroler Anzeigers*, der, nachdem die *Tiroler Bauernzeitung* als Standesblatt zur Pflicht für alle Bauernbundmitglieder wurde, ebenfalls mit erheblichen finanziellen Verlusten und einem starken Abontenrückgang zu kämpfen hatte. Eingeleitete Maßnahmen brachten nicht den gewünschten Erfolg und dies führte dazu, dass u.a. die Abendzeitung *Innsbrucker Zeitung* eingestellt werden musste. Der Vorstand, allen voran Generaldirektor Albert Schiemer (1880–1965), musste die sich verschärfende Lage in den Griff bekommen und versuchte finanzielle Mittel aus Wien zu lukrieren. Mehrere Treffen mit damaligen politischen Größen wie Bundeskanzler Kurt Schuschnigg, Ministerialrat Bruno Schier und dem Präsidenten der *Österreichischen Pressekammer* Eduard Ludwig sollten eine Überweisung notwendiger Gelder erreichen. Darüber hinaus wurden für den Verlag wichtige Druckaufträge an Land gezogen, die die finanzielle Situation des Unternehmens aufbessern sollten. Nichtsdestotrotz musste die *Tyrolia* weitere Maßnahmen setzen, um ein Fortbestehen des Tagespressegeschäftes sowie des Buchvertriebs zu sichern. Einhergegangen war eine enge und scheinbar harmonische Zusammenarbeit zwischen Verlag und Staat – vor allem die *Vaterländische Front* sollte hier als Verbindungsglied dienen –, welche ebenfalls Gegenstand der Untersuchungen ist und die Positionierung der *Tyrolia* gegenüber dem austrofaschistischen System zeigen soll. Anhand von zeitgeschichtlichen Dokumenten aus dem hauseigenen Archiv werden Überlegungen und Umsetzungsvorschläge und -versuche seitens der Verlagsverantwortlichen herangezogen, die zeigen, welche Schritte nötig waren, um der wirtschaftlichen Krise Herr zu werden. Bis 1938 war man bemüht, die finanziellen Verluste auszugleichen und war laut Verantwortlichen fest davon überzeugt, die Krise überwinden zu können, ehe im März 1938 die geschichtlichen Ereignisse das Unternehmen überrollten. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen wurden auf Grundlage des *Gesetzblattes für das Land Österreich, 80/38* für in Österreich nieder-

gelassene Unternehmen kommissarische Verwalter bestellt, die alle Rechtsgeschäfte innerhalb einer bis zum 1. Oktober 1938 geltenden Frist zu erledigen hatten. Viele Unternehmen sollten in diesem Zeitraum aufgrund von ideologischer Unzuverlässigkeit oder rassistischen Gründen handlungsunfähig und in weiterer Folge liquidiert werden. Dieser sogenannte „Anschluss von innen“ wurde akribisch vorbereitet und innerhalb weniger Wochen und Monate umgesetzt. Mit dem Ziel, auch die Literatur und das Verlagswesen gleichzuschalten, wurden Maßnahmen getroffen, die das (vorläufige) Aus vieler (katholischer) Verlage bedeutete – so auch der *Tyrolia*. Nach der gewaltsamen Besetzung des Innsbrucker Betriebsgebäudes wurde der Verlag unter Federführung Richard Röhrls in Liquidation geschickt und weitere Schritte gesetzt, die die *Tyrolia* de facto vom Markt verschwinden ließ. Verlagsverantwortliche wie Generaldirektor Albert Schiemer und Präsident Carl Lampert (1894–1944) versuchten noch vergebens zu intervenieren, wurden aber des Amtes enthoben bzw. verfolgt und ermordet. Die eingesetzten Liquidatoren machten sich an die Arbeit, Liegenschaften und bestehende Werte des Unternehmens zu veräußern. Röhrl versuchte indes ebenfalls mit der (Luft)Gründung des *Deutschen Alpenverlags* Bestände des Unternehmens (nun: *Tyrolia GmbH in Liquidation*) zu veräußern. Dies gelang bis Ende des Krieges nicht, u.a. wegen massiver Liquiditätsengpässe, die aufgrund fehlender Publikationen und wegen Problemen im publizistischen Bereich entstanden. In gut sieben Jahren konnten lediglich 36 Werke verlegt werden, darunter die meisten aus dem Bereich der Geografie und der Reiseführer. Bücher mit literarischem Anspruch waren eher Ausnahmen, zu denen auch die Werke der Dichterin Fanny Wibmer-Pedit zählen konnten. Mit der Niederlage Nazideutschlands kamen Verkaufsabschlüsse mit dem Heidelberger *Kerle-Verlag* ans Tageslicht, die den Weiterbestand der *Tyrolia* stark gefährdeten. Zahlreiche Wiedergutmachungsprozesse nach 1945 waren die Folge, womit ein weiteres Kapitel in der bewegten Verlagshistorie aufgeschlagen wurde.

### *Die Heimdichterin Fanny Wibmer-Pedit*

Fanny Wibmer-Pedit, eine heute nahezu vergessene Dichterin, hat beginnend mit dem Jahr 1930 40 Bücher mit einer Auflage von rund 500.000 Stück veröffentlichen können. Sie befasste sich vor allem mit heimischen Sagengut, alten Mythen und der Rolle der Frau und Mutter. Neben historischen Romanen, Erzählungen und Legenden schrieb sie zahlreiche Theaterstücke, Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge und heimatkundliche

Arbeiten, die nicht in Buchform erschienen sind. Sie verstand sich als Volksschriftstellerin und wollte die bäuerliche Landbevölkerung ansprechen, konnte dadurch aber eine breite Öffentlichkeitswirkung nicht erreichen. Somit stellt sich die Frage nach Gründen, die die Autorin dazu bewogen, sich dennoch immer wieder denselben Themen in ihren Werken zu widmen und gleichzeitig, politisch wie ideologisch, den vermeintlich leichteren Weg zu gehen, indem sie ihre Werke dem „Geist der Zeit“ anzupassen versuchte. Darüber hinaus rückt in den Fokus, inwiefern ein wirtschaftlicher Opportunismus eine Rolle in ihrem Schaffen gespielt haben könnte. Die Dissertation soll einen Einblick in die Beweggründe ihres literarischen Handelns geben und gleichzeitig anhand ihrer epischen Werke ihre inhaltlichen Positionen wiedergeben. Allein schon die Tatsache, dass Wibmer-Pedit vor 1938 in katholischen Verlagen wie der *Tyrolia* oder *Pustet* und nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland nahtlos im nationalsozialistischen *Deutschen Alpenverlag* publiziert hat, sollte Anregung genug sein, den Sachverhalt und die damit verbundenen Vorgänge genauer zu untersuchen. Hat die Autorin in *Karl Müllers Lostag* noch im Sinne der christlichsozialen Weltanschauung die politische Polarisierung und in *Der brennende Dornbusch* die bäuerliche Welt und die hohe Bedeutung der Mutterschaft zum Thema gemacht, ist die thematische Fokussierung in *Der Wieshofer* eine gänzlich andere. Der sich anbahnende politische Umschwung bestimmt den Fortlauf der Handlung und lässt alles Zukünftige in positivem Licht erscheinen. Der Maximilian-Roman zeigt sich nicht weniger tendenziös: Lexikalische Aufladungen, Stereotypenzeichnungen und ein immer wiederkehrender Universalitätsanspruch drücken dem komplex und teilweise zersplittert wirkenden Roman einen eindeutigen Stempel auf und zeigen die offensichtlich stark zeitgeschichtliche Komponente. Im Kontext der publizistischen Tätigkeit Wibmer-Pedits sowie einer durchgeführten Korrespondenzanalyse lassen sich (finanzielle) Beweggründe für ihr Schreiben finden, zumal ein häufig auftauchendes Problem der Liquiditätsengpass der Autorin gewesen ist. Doch war einzig und allein die wirtschaftliche Not Antrieb für ihr schriftstellerisches Handeln? – Ihr Artikel *Irrtum, Erkenntnis und Bekenntnis* aus dem Jahre 1938 sowie schriftliche Äußerungen Wibmer-Pedits geben Anlass zur Annahme, dass sich die Autorin auch ideologisch mit dem System arrangieren konnte.

Fest steht, dass die *Tyrolia*-Verlagsanstalt als katholischer Verlag im ständestaatlichen System einen Weg einschlagen musste, der für die Verantwortlichen – gewollt oder nicht – ein Nebeneinander von Verlag und Partei bedeutete. Das Vorhandensein wirtschaftlicher Probleme hatte für den Verlag wie auch für Fanny Wibmer-Pedit Entscheidungscharakter, mit dem System bzw. den Systemen konform zu gehen. Während die *Tyrolia* nach 1938 jedoch an den Rand ihrer Existenz gebracht und praktisch

handlungsunfähig wurde, war die Motivation der Heimatdichterin derartig, dass sie aus damaliger Sicht verständlich erscheinen mag, heute aus literaturwissenschaftlicher Sicht jedoch eine differenzierte und kritische Sichtweise der Autorin gegenüber hervorruft.

Literaturauswahl:

Amann, Klaus: *Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918*. Wien: Falter/Deuticke 1992.

Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im NS-Staat. Von der „Gleichschaltung“ bis zum Ruin*. Frankfurt/Main: Fischer 2010. (= Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Buchreihe. Hg. v. Walter H. Pehle, 16306)

Hall, Murray G.: *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938*. Bd 1 u. 2. Wien: Böhlau 1985.

Holzner, Johann: Literatur in Tirol (von 1900 bis zur Gegenwart). In: *Handbuch zur neueren Geschichte Tirols*. Hg. v. Anton Pelinka und Andreas Maislinger. Bd 2: Zeitgeschichte. 2. Teil: Wirtschaft und Kultur. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1993. S. 209–269.

Humer, Hanns (Red.): *Tyrolia-Athesia. 100 Jahre erlebt/erlitten/gestaltet. Ein Tiroler Verlagsbaus im Dienste des Wortes*. Innsbruck: Verlagsanstalt Tyrolia; Bozen: Verlagsanstalt Athesia 1989.

Margreiter-Wilscher: Edda; Fanny Wibmer Pedit. Versuch einer Monographie. Dissertation Universität Innsbruck 1983.

Rathkolb, Oliver: Nationalsozialistische Kulturpolitik in Österreich. Ästhetisierung des Alltags und Funktionalisierung der Künste. In: *Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus*. Hg. von Uwe Baur u.a.). Wien-Köln-München: Böhlau 1998. S. 31-50.

Rosbacher, Karlheinz: *Heimatkunstabewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende*. Stuttgart: Ernst Klett 1975. (= Literaturwissenschaft-Gesellschaftswissenschaft 13)

Schmidt-Dengler, Wendelin: *Ohne Nostalgie. Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2002.

Schreiber, Horst: *Die Machtübernahme. Die Nationalsozialisten in Tirol 1938/39*. Innsbruck: Haymon 1994. (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte)

Unterkircher, Anton: Zwischen allen Stühlen. Fanny Wibmer-Pedit. In: Johann Holzner, Sandra Unterweger (Hg.): *Schattenkämpfe. Literatur in Osttirol*. Innsbruck: Studienverlag 2006. S. 67–85.



Patricia Engel:  
Das European Research Centre for  
Book and Paper Conservation-Restoration  
und ein Projekt zur Bücherrettung

Aus der Beobachtung heraus, dass die Schriftguterhaltung zwar (europaweit) eine der wichtigsten Aufgaben unserer Gesellschaft darstellt, jedoch noch in den Kinderschuhen steckt und als kulturelles Erbe auch im Bewusstsein der Bevölkerung weit nach Schlössern, Burgen, Klöstern und Gemälden rangierte, wurde 2008 dieser Mangel in der Schriftguterhaltung von mir beschrieben, Maßnahmen ihm entgegenzutreten entwickelt, diese europaweit evaluiert und schließlich als European Research Centre for Book and Paper Conservation-Restoration im Verein Buchstadt Horn implementiert. 2014 übersiedelte das Centre an die Donau-Universität in Krems und ist heute dem Zentrum für Kulturgüterschutz im DBU angegliedert.

Seit fast neun Jahren greift das Zentrum zusammen mit seinem interdisziplinären internationalen Board und Repräsentanten in 25 Ländern Europas erfolgreich die schwierigsten Fragen zur Rettung von Schriftgut auf und findet praktikable Lösungen.

Hierzu wurde zunächst 2011 eine internationale interdisziplinäre Konferenz einberufen, in der aus den 150 anwesenden Teilnehmern aus 50 Ländern die Basis gebildet und der dringendste Forschungsbedarf ermittelt wurde, so die Bekämpfung von Mikroorganismen und Tintenfraß, die Rettung von Dokumenten auf saurem Papier und die Pergamentrestaurierung.

Tintenfraß entsteht durch Eisengallustinten, die in ganz Europa über Jahrhunderte Verwendung fanden und sowohl sich selbst, als auch den Schriftträger durch Oxidation und Hydrolyse völlig zerstören. Saure Papiere führen ebenfalls zum Totalverlust der auf ihnen verfassten Schriftstücke, denn die Papiere, die zwischen 1840 und 1950 produziert wurden, enthalten Säuren, die das Papier zum Zerbrechen bringen. Mikroorganismen sind materialspezifisch und zerlegen Papier und Perga-

ment zu Staub. Pergament gehört zu den sensibelsten Archivmaterialien, und seine Erforschung ist bei weitem noch nicht ausreichend, um Schäden durch natürliche Alterung und Hitze, Wasser und andere negative Einflüsse von außen zu restaurieren.

Seit der Gründung des Forschungszentrums wurden zahlreiche Forschungsprojekte begonnen und erfolgreich abgeschlossen.

Ein FFG-Projekt, in dem das Zentrum federführend war, mit nachfolgendem AWS-Projekt, die von der Grundlagenforschung bis zu zwei Patenteinreichungen führten, und die Asea Uninet-Projekte, bei denen es um die Rezeption und ganzheitliche Konservierung zeitgenössischer Indonesischer Kunst, die Desinfektion mit lokalen Pflanzenprodukten und die Rettung historischen Schriftgutes vom Tintenfraß geht, seien besonders hervorgehoben.

Im Augenblick laufen fünf Projekte gleichzeitig: ein Interreg-Projekt (EU) zur Rettung von Kulturgut im Krisenfall (Protecht2save), zwei ASEA Uninet-Projekte, ein FWF-Projekt, in dem es um glagolitische Handschriften im Katharinenkloster auf dem Sinai geht und in dem die Leitung bei der Universität Wien (Prof. Dr. Miklas) liegt. Ferner sind wir Projektpartner in einem ERC Advanced grant, „Beasts 2 Craft“ mit der Universität York und Prof. Dr. Collins, in dem es um Pergamentrestaurierung geht.

Entscheidend bei der Realisierung von Forschungsvorhaben ist die gute internationale Vernetzung des Centre und seine starke Rückendeckung im Inland. Die Aufnahme in das „Wiener Archäographische Forum“ (WAF)<sup>1</sup> und in das „Centre of Image and Material Analysis in Cultural Heritage“ (CIMA)<sup>2</sup>, die Verleihung des Branding Kulturerbejahr an die Tagung El 'Manuscript 2018, die Einladung in zahlreiche internationale Forschergruppen<sup>3</sup>, zu renommierten Tagungen<sup>4</sup>, Lehrveranstal-

1 <https://waf.cvl.tuwien.ac.at/>

2 <https://hrsm.cvl.tuwien.ac.at/>

3 <https://dg.dk/en/2018/04/23/matthew-collins-receives-erc-grant-for-research-on-old-animal-skins/>,  
<https://www.donau-uni.ac.at/de/departement/baueumwelt/forschung/projekte/id/26397/index.php>

4 2017 und 2018:

<https://fr.upce.cz/en/international-conference-8-9-november-2018-litomysl>,

<http://mnlr.ro/international-congress-chemistry-cultural-heritage-5th-edition/>,

<https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/orient/aktuelles/>,

<http://www.conservation-us.org/docs/default-source/periodicals/2018-final-program.pdf?sfvrsn=2>, <https://nors.ku.dk/cc/>,

<https://www.augias.net/event/20170511/>,

[http://almamater.si/upload/userfiles/files/Konferenca%202017/Zborniki%20WEB/AMEU\\_konferenca2017\\_arhivisti-book\\_WEB.pdf](http://almamater.si/upload/userfiles/files/Konferenca%202017/Zborniki%20WEB/AMEU_konferenca2017_arhivisti-book_WEB.pdf)

tungen<sup>5</sup> und in Herausgeberschaften wichtiger Fachzeitschriften<sup>6</sup> sowie Preise<sup>7</sup> sind Zeichen für die Qualität der Arbeit.

Die LIGATUS summer school<sup>8</sup> 2019 und die IPH<sup>9</sup> Tagung 2024 konnten wir nach Krems holen.

Weitere Forschungsprojekte sind in Planung. Dabei geht es z.B. um alte Restaurierungen und wie diese die materialinhärenten Aussagen zerstören können und wie man die ursprüngliche Information „herausrechnen“ könnte bzw. welche Restaurierungsmethoden man wegen ihres Zerstörungspotentials nicht mehr anwenden sollte. Auch ein Großprojekt zum Thema Tintenfraßbekämpfung ist in Vorbereitung.

Für unsere Forschung sind wir bereits mehrfach ausgezeichnet worden. So konnten wir 2017 einen 3. Platz im Life science success 2017 bekommen und ich persönlich durfte den Liese Prokop-Preis in der Kategorie Wissenschaft entgegennehmen für mein Engagement für die Schriftguterhaltung im Forschungszentrum in Krems und als Obfrau von „Restauratoren ohne Grenzen“<sup>10</sup>.

Wir haben Hilfsmittel für die Wissenschaft und Forschung entwickelt, z.B. unsere Publikationen, ein peer reviewed periodical, „MuLiBiNe“, das Multi Lingual Bibliography Network, eine Suchmaschine für Fachartikel zum Thema Schriftguterhaltung über alle Sprachgrenzen hinweg; wir tragen zu Tagungen als aktive Redner/Innen bei, in diesem Jahr unter anderem zu „Care and Conservation“ in Kopenhagen, zu „Material Science“ in Bukarest und im Mai zum „Annual Meeting des American Institute for Conservation of Artistic and Historic Work“ in den USA. Unsere nunmehr vierte Grossveranstaltung war die gemeinsam mit der Universität Wien und ausländischen Organisationen ausgerichtete Tagung El 'Manuscript 2018.

Mein Ziel ist ein Exzellenzzentrum Schriftguterhaltung an der Donau-Universität Krems, welches deutlich von eigenen Forschungsergebnissen und meiner jahrzehntelangen Erfahrung als Unternehmerin profitieren wird.

Ganz große Hilfe erhalten wir auch aus der Wirtschaft: neben unserem jahrelangen Förderer FA Berger und Söhne<sup>11</sup> konnten wir nun mit Formatwerk<sup>12</sup>, Lenzing Papier<sup>13</sup>

5 in den ULG KGS als Beispiel.

6 <http://www.iic-austria.org/arbeitsgruppen/>

7 Life Science Success, Liese Prokop-Preis.

8 <http://www.ligatus.org.uk/summerschool/>

9 <http://www.paperhistory.org/index.php>

10 <http://www.restauratorenohnegrenzen.eu/index.php>

11 <https://www.verlag-berger.at/>

12 <https://www.formatwerk.com/>

13 <http://www.lenzingpapier.com/de/home>

und storaenso<sup>14</sup> Großsponsoren gewinnen und diese mit Verträgen an uns binden.

Darüber hinaus sind wir für die Hilfe zahlreicher Privatpersonen, wie z.B. das Engagement des emeritierten Herrn Direktors Kirchgatterer und Herrn HR Dr. Gobiet, sowie für die ausdrückliche Unterstützung und Wertschätzung unserer Forschungsarbeit, ausgedrückt in Briefen zahlreicher Stifte, z.B. Stift Zwettl, Mechitaristenkongregation Wien, Stift Kremsmünster etc., sehr dankbar.

Durch Sachspenden tragen die Firmen Zeiss und Merck entscheidend zu unserem Erfolg bei und für konkrete Vorhaben, wie z.B. Tagungen waren auch ADEVA Graz und GEPA Graz treue Partner.

Neben der Forschung gibt es zwei Instrumente zur Verbreitung der Forschungsergebnisse: Kurzurse, die den aktuellen Bedarf abdecken, und den ULG „Interdisciplinary Methods in Graphic Art, Book and Document Conservation, MA“<sup>15</sup>. Letzterer ist ein berufsbegleitender Universitätslehrgang, der nach fünf Semestern mit dem Master degree abschließt. Der ULG wird in Theorie und Praxis in Kooperation mit zahlreichen Stakeholders abgehalten, so u.a. Museen und Archiven sowie der Industrie. Außerdem werden die PhD-Studierenden auf dem Gebiet der Restaurierung von Schriftgut und verwandten Fächern aus ganz Europa eine Plattform bekommen, ihre Arbeiten zu präsentieren und zu netzwerken. Der ULG richtet sich primär an Nichtrestauratoren, an all jene, die in der einen oder anderen Weise für Sammlungen von schriftlichem und graphischem kulturellem Erbe verantwortlich sind, sei es politisch mittelbar oder vor Ort unmittelbar, also ArchivarInnen, BibliothekarInnen, SammlungsmitarbeiterInnen, etc. Die Einheiten über Materialtechnologie richten sich insbesondere an WissenschaftlerInnen, die sich mit Texteditionen befassen und immer wieder Fragen zu Material und Struktur von Handschriften haben. Die Units zur Restaurierungstheorie richten sich vor allem an jene, die RestauratorenInnen anleiten bzw. an nicht akademische RestauratorenInnen. Erste Hilfe-Maßnahmen werden am Beispiel der jeweiligen Einrichtung der Studierenden erarbeitet; und die Units „Latest Reseach Results“ sind bewusst unspezifisch benannt, damit sie aktuell bleiben und mit Themen, die die Studierenden bewegen, laufend neu gestaltet werden können.

Zum Studium zugelassen sind sämtliche Interessierten mit entsprechenden Vorkenntnissen, d.h., einem einschlägigen Hochschulabschluss oder Berufserfahrung in einem relevanten Fach, entsprechend der Ausrichtung der Donau-Universität Krems als Universität für Weiterbildung.

14 <https://www.storaenso.com/en>

15 <https://www.donau-uni.ac.at/en/studium/interdisciplinary-methods-graphic-art/index.php>

Johannes Frimmel:  
Bericht über die Feier zum 20-jährigen Jubiläum der  
Gesellschaft für Buchforschung in Österreich

Am 8. November 2018 fanden sich Mitglieder und Freunde der Gesellschaft für Buchforschung in den schönen Loos-Räumen der Wienbibliothek zusammen, um ein besonderes Jubiläum zu feiern: Vor 20 Jahren beschlossen Peter R. Frank und Murray G. Hall, die Gesellschaft für Buchforschung in Österreich ins Leben zu rufen. Deren Gründung wurde, wie es im vereinspolizeilichen Amtsdeutsch hieß, „nicht untersagt“, und so kann die Gesellschaft bereits auf zwei Jahrzehnte erfolgreicher Vereinsarbeit und auf eine stets wachsende Mitgliederzahl zurückblicken.

Der erste Obmann Peter R. Frank konnte aus gesundheitlichen Gründen leider nicht an der Feier teilnehmen. Sein Nachfolger Murray G. Hall dankte Peter R. Frank, der schon lange vor der Gründung der Gesellschaft ein unermüdlicher Proponent der österreichischen Buchforschung war und bis heute ein begeisterter Anreger und Ideengeber ist, stets auf der Suche nach noch unbearbeiteten Forschungsgebieten. Murray G. Hall berichtete in seiner Rede eindrücklich über die Umstände der Gründung der Gesellschaft. Zum einen suchte man die Unterstützung des Hauptverbandes des österreichischen Buchhandels, um einen geregelten Zugang zum Archiv des Buchgewerbehauses zu erreichen und auch um gemeinsame wissenschaftliche Projekte anzuregen. Beides mit geringem Erfolg; immerhin ist das Archiv heute in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek untergebracht und somit gut benutzbar.

Weiters wollte man der buchgeschichtlichen Forschung in Österreich eine publizistische Plattform bieten. Dies gelang durch die seit 1998 zweimal jährlich erscheinenden *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung*, die heute in der Fachwelt anerkannt sind und auch von zahlreichen Bibliotheken in Österreich, Deutschland, England der Schweiz und den USA abonniert und ausgewertet werden. Als Forum für größere wissenschaftliche Arbeiten wurde 2000 von Peter R. Frank und Murray

G. Hall die Reihe „Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich“ ins Leben gerufen (bisher 9 Bde., seit Bd. 4 bei Harrassowitz). Diese Publikationen haben ebenso wie die Beteiligung an Tagungen und Konferenzen, deren Ergebnisse publiziert wurden, die Gesellschaft für einen interessierten Kreis sichtbar gemacht. Wie Murray G. Hall hervorhob, wäre allerdings eine stärkere öffentliche Präsenz durch Tagungen und Veranstaltungen wünschenswert, ist aber derzeit kaum leistbar, da der Gesellschaft die hierfür nötige institutionelle Unterstützung fehlt.

Die seit Beginn bestehende Website ist durch ihre pdf-Versionen der älteren Bände der *Mitteilungen* und durch das laufend aktualisierte Verzeichnis der Hochschulschriften zwar eine wichtige Quelle, gehört aber in den Worten des Obmanns „entstaubt und ausgebaut“. Auch eine Professur für Buchwissenschaft bzw. Buchforschung wurde bis heute nicht eingerichtet, obwohl es darum viele Bemühungen seitens der Gesellschaft gab, und trotz einer Welle von neueingerichteten Professuren teils recht vagen Inhalts an der Universität Wien.

Auf Murray G. Halls Rück- und Ausblick folgten drei Referate, die die wissenschaftliche Bandbreite der Buchforschung aufzeigten. Dr. Irmgard Lahner (UB Salzburg) berichtete über das von Universität und Land kofinanzierte Projekt zur Erforschung der Geschichte der Universitätsbibliothek in der NS-Zeit. Die Spurensuche nach geraubten Büchern, insbesondere aus den beschlagnahmten Bibliotheken der Klöster St. Peter und Michelbeuern, aber auch aus jüdischem Privatbesitz, brachte eindrucksvolle Ergebnisse. In Buchrückgaben von hoher symbolischer Bedeutung konnten dank der akribischen Forschungen zahlreiche Exemplare ihren rechtmäßigen Eigentümern wiedererstattet werden.<sup>1</sup> Dr. Thomas Csanády, administrativer Leiter der Abteilung für Sondersammlungen der UB Graz, stellte mit den von ihm betreuten mittelalterlichen Handschriften und Frühdrucken ein gänzlich anderes, aber nicht weniger faszinierendes Forschungsfeld vor. Im hauseigenen Restaurierungsatelier und Digitalisierungszentrum werden auf höchstem technischem Niveau die Grundlagen für wissenschaftliche Projekte erarbeitet, die am interdisziplinären „Forschungszentrum VESTIGIA. Zentrum für die Erforschung des Buch- und Schrifterbes“ an der Universität Graz durchgeführt werden; jüngst etwa die Erschließung von Handschriften der Stiftsbibliothek Seckau. Der Verfasser dieses Beitrags hatte schließlich die Gelegenheit, die buchwissenschaftlichen Studiengänge an der

1 Vgl. dazu den Beitrag von Andreas Schmoller in den *Mitteilungen*: Buchspuren eines „Kulturkampfes“. Akzente und Perspektiven eines Projektes der Universitätsbibliothek Salzburg zu Buchraub und NS-Geschichte. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich*, 2010-1, S. 17–22.

Universität München (Leiterin: Prof. Christine Haug) vorzustellen, deren Erfolgsmodell auf der Verbindung von theoretischem und historischem Wissen mit verlagswirtschaftlicher Praxis besteht. Ein besonderer Schwerpunkt wird auf die Umbrüche und Transformationen gelegt, die die Digitalisierung für die Verlage bedeutet. Der neue Name *Zentrum für Buchwissenschaft: Buchforschung – Verlagswirtschaft – Digitale Medien* bildet das Aufgabenfeld noch eindrücklicher ab: intensive wissenschaftliche und verlagspraktische Auseinandersetzung mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Mediums Buch.

Das folgende von Prof. Norbert Bachleitner moderierte Podiumsgespräch entwickelte sich zu einer lebhaften Diskussion. Die Bilanz der Buchforschung in Österreich wurde dabei ambivalent eingeschätzt: Unbestritten sind die wissenschaftlichen Leistungen, so etwa die auch international in vieler Hinsicht vorbildliche Provenienzforschung an den Bibliotheken. Demgegenüber stehen aber Probleme wie die Kontinuität der Forschung und die Frage des wissenschaftlichen Nachwuchses. Dies liegt einerseits an der fehlenden Institutionalisierung von Buchforschung an den Universitäten – aber auch in der Bibliotheksausbildung wurden buchgeschichtliche Inhalte stark reduziert bzw. sind gar nur mehr als Wahlfach präsent, also abwählbar. Die von Klein- und Kleinstunternehmen geprägte österreichische Verlagslandschaft führt dazu, dass das Engagement der Branche für die Buchforschung und eine buchwissenschaftlich-verlagswirtschaftliche Ausbildung gering war und ist. Dennoch hat die österreichische Buchforschung unbestritten kulturpolitische Relevanz und wichtige gesellschaftliche Aufgaben. Neben der Restitution sind hier auch die großartigen historischen Buchbestände zu nennen, ein Erbe, dessen wissenschaftliche Aufarbeitung noch lange nicht abgeschlossen ist. Dies gilt auch für die Geschichte des österreichischen Verlagswesens, das sich über Jahrhunderte durch seine sprachliche und kulturelle Vielfalt auszeichnete.

Die anregende Diskussion war aber noch nicht der Schlusspunkt des offiziellen Teils der Feierlichkeiten. Überraschend meldete sich Prof. Ernst Fischer, emeritierter Buchwissenschaftler aus Mainz, zu Wort, um Murray G. Hall in einer Laudatio für sein unermüdliches Engagement für die Gesellschaft zu danken. Als symbolischer Dank wurde ihm ein Lorbeerbaum überreicht – denn Murray ist nicht nur leidenschaftlicher Buch- und Verlagshistoriker, sondern auch ein kaum weniger passionierter Gärtner. Der Abend fand seinen Abschluss bei Gesprächen bei Brot und Wein sowie einem Konzert mit sehr wienerischen Liedern von Trixi Neundlinger und Band. Großer Dank gilt der Wienbibliothek für ihre Gastfreundschaft

und ihre wie stets hervorragende organisatorische Unterstützung, insbesondere Frau Mag. Suzie Wong, zuständig für Öffentlichkeitsarbeit, dem stellvertretenden Obmann der Gesellschaft Mag. Reinhard Buchberger und der Direktorin Dr. Sylvia Mattl-Wurm. Nach diesem gelungenen Abend freuen sich schon alle Besucher auf die Feier zum ersten Vierteljahrhundert der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich im Jahr 2023!

Murray G. Hall:  
20 Jahre Gesellschaft für Buchforschung in Österreich,  
8. November 2018.

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich!  
Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich möchte Herrn Mag. Buchberger, Mitarbeiter/Bibliothekar der Wienbibliothek und auch stellvertretender Obmann unseres Vereins, für seine einleitenden Worte danken. Ich möchte mich auch bei der Direktorin der Wienbibliothek, Frau Dr. Sylvia Mattl-Wurm, für die Möglichkeit bedanken, unsere Feier in den schönen Loos-Räumen der Bibliothek abzuhalten. Es sind jetzt schon 20 Jahre, dass die Gesellschaft für Buchforschung in Österreich von Peter R. Frank und mir gegründet wurde. Der Gründung gingen Bemühungen von seiner wie auch von meiner Seite aus, die Buchforschung in Österreich zu institutionalisieren und wissenschaftlich zu etablieren. Das war und bleibt kein leichtes Unterfangen. Wir hatten über die Jahre getrennt wie auch gemeinsam die sukzessiven „Generalsekretäre“ (so hießen sie damals) des Hauptverbands des österreichischen Buchhandels aufgesucht bzw. kontaktiert, um die Branche für eine solche Institutionalisierung unter Teilnahme der Buchhandelsvertretung zu interessieren. Ein primäres Anliegen meinerseits damals war der geregelte Zugang zum Archiv im Buchgewerbehaus in der Grünangergasse, das ich bei den Recherchen zu meiner *Österreichischen Verlagsgeschichte 1918–1938* in der ersten Hälfte der 1980er Jahre im großen Umfang auswerten konnte. Es gab zwar immer einen guten Willen seitens der Generalsekretäre, aber immer wieder Stolpersteine und natürlich die Frage, wer das Archiv betreuen sollte, ja gar wem es zum Teil gehörte. Inzwischen befindet sich das Archiv Buchgewerbehaus in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.

Als klar wurde, dass von der Landesvertretung kein Impuls ausgehen würde, haben Peter Frank und ich die Statuten zur Gründung eines Vereins bei der Vereins-

polizei eingereicht, und die Bildung wurde – wie es im Amtsdeutsch heißt – nicht unterschätzt. Wir waren mit der Gründung Ende der 1990er Jahre zeitlich und ohne finanzielle Rückendeckung ziemlich hinten nach, gibt es doch in Deutschland schon seit dem 19. Jahrhundert die Historische Kommission des Börsenvereins, die aktuell die Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert sukzessiv aufarbeitet und die Digitalisierung des seit 1834 erscheinenden *Börsenblatts des deutschen Buchhandels* fördert. Das sind Brötchen, die man hierzulande (siehe oben) nicht backen kann, obwohl immerhin das Organ des österreichischen Buchhandels, die *Buchhändler-Correspondenz* (leider mit ein paar nicht gefüllten schmerzhaften Lücken) von 1860 bis 1945 auf ANNO online ist. Die Digitalisierung weiterer Buchhandelsfachblätter wäre zu wünschen. Wenn ich noch bei den ‚Defiziten‘ bleiben darf: die Buchwissenschaft ist im Vergleich zu Deutschland, wo es in München, Erlangen, Leipzig, Mainz und Frankfurt Zentren gibt, auf universitärem Boden in Österreich nicht verankert. So lange ich und gelegentlich auch andere relevante Lehrveranstaltungen anboten, gab es so etwas wie Buchforschung, aber das ist nicht mehr der Fall. Die Hoffnung auf einen einschlägigen Lehrstuhl blieb unerfüllt. Obwohl etwa an der Universität Wien immer wieder mir obskur erscheinende neue Professuren erfunden werden.

In den ersten zwanzig Jahren haben wir jedes Jahr zweimal ein Mitteilungsheft herausgebracht, das nach bescheidenen Anfängen nun international anerkannt und verbreitet wird. So bibliographiert die Deutsche Nationalbibliothek jeden einzelnen Beitrag in unseren *Mitteilungen*. Wir haben Mitglieder nicht nur in Österreich und Deutschland, sondern auch z.B. in Slowenien, Australien, Japan, Großbritannien, Tschechien, Holland, Ungarn, den USA und Frankreich. Seitdem Peter Frank aus Altersgründen nicht mehr in der Lage ist, mir redaktionellen Beistand zu leisten, steht mir unser langjähriger Kassier Johannes Frimmel zur Seite. Im Bewusstsein, dass wir für umfangreichere Grundlagenarbeiten über Österreich bzw. die Habsburg-Monarchie ein größeres Forum als die *Mitteilungen* brauchen, haben wir im Jahr 2000 die Reihe „Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich“ ins Leben gerufen, die inzwischen neun Bände aufweist und seit Band 4 im renommierten Harrassowitz Verlag in Wiesbaden erscheint. In Aussicht steht ein Band über die Buchhandelstopographie in Böhmen. Diese Publikationen haben die Gesellschaft für einen interessierten Kreis gewiss sichtbar gemacht genauso wie Tagungen und Konferenzen, an denen wir beteiligt waren und deren Ergebnisse publiziert wurden. Aber ich muss gestehen, dass die öffentliche Präsenz ausbaubar ist und dass es schade ist, dass wir in den ersten beiden Jahrzehnten nicht in der Lage waren, noch mehr

für unser Forschungsgebiet relevante Tagungen zu veranstalten. Wer Erfahrung auf diesem Gebiet hat, weiß, dass es für eine Einzelperson ohne institutionelle Unterstützung nicht möglich ist, solche Veranstaltungen auf die Beine zu stellen. Einen Punkt muss ich noch erwähnen: wir sind von Beginn an im Internet präsent unter der Adresse [www.buchforschung.at](http://www.buchforschung.at). Die Website ist kein reiner Datenfriedhof, denn es werden in regelmäßigen Abständen die Mitteilungshefte als pdf-File ins Netz gestellt und die Rubrik Hochschulschriften laufend aktualisiert, aber sie gehört entstaubt und ausgebaut. Vielleicht gehen wir in eine noch bessere Zukunft?

Abschließend möchte ich Peter R. Frank, der gesundheitsbedingt heute nicht anwesend sein kann, in meinem Namen sowie im Namen aller Anwesenden meinen großen Dank aussprechen. Ich möchte seine Grüße hier ausrichten. Seit der Gründung des Vereins, eigentlich schon lange Jahre davor, war er ein unermüdlicher Proponent der Buchforschung in Österreich und war besonders bei den Mitteilungen als Anreger und Ideengeber hochaktiv und immer wieder auf der Suche nach sichtbaren Lücken in unserem Forschungsfeld. Als Praktiker und Herausgeber war ich von den Anregungen, einen Beitrag zu diesem oder jenem Thema zu bringen, immer begeistert, aber oft ratlos angesichts der Suche nach einer geeigneten Person, die etwas für uns schreiben könnte. Ein großer Wunsch von Peter Frank, eine SHARP-Konferenz (SHARP ist ein Akronym für Society for the History of Authorship, Reading and Publishing) mit vielen Hunderten Teilnehmern nach Wien zu bringen, wird bis auf weiteres ein Wunsch bleiben.

Schließlich möchte ich meinen Dank an zwei Institutionen aussprechen, die uns im Laufe der Jahre gefördert haben bzw. noch fördern: Bis die Druckkostenförderung generell eingestellt wurde, sind wir bei den *Mitteilungen* vom Wissenschaftsministerium unterstützt worden und werden noch heute vom Kulturamt der Stadt Wien, konkret die MA 7, finanziell gefördert. Danken möchte ich auch den gewesenen und aktuellen Vorstandsmitgliedern unseres Vereins für ihre Mitarbeit.

Ich freue mich, dass heute so viele Mitglieder, Vorstandsmitglieder und Gäste anwesend sein können, um das 20-jährige Jubiläum des Vereins zu feiern. Ich wünsche allen einen interessanten Abend und danke für Ihre Aufmerksamkeit!



## REZENSIONEN

Reinhart Siegert: *Aufklärung im 19. Jahrhundert – „Überwindung“ oder Diffusion?* Einführung von Reinhart Siegert. Introduction translated by David Paisey. Mit einer kritischen Sichtung des Genres „Dorfgeschichte“ aus dem Blickwinkel der Volksaufklärung von Holger Böning. Stuttgart / Bad Cannstatt: frommann-holzboog 2016 (*Volksaufklärung. Bio-bibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850*. Bd. 3.). ISBN 978-3-7728-1216-3); EUR 1.392.

Teilband 3.1: 1801–1820 (Napoleonik, Befreiungskriege, Karlsbader Beschlüsse), 3.2: 1821–1840 (Biedermeier), 3.3: 1841–1860 (Vor- und Nachmärz), 3.4: Fundstücke 1861ff., Undatierte Titel, Übersetzungen, Zeitschriften, Kalender.

Holger Böning und Reinhart Siegert dokumentieren in insgesamt sieben schweren Bänden das Feld der Volksaufklärung vom 18. bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Band eins des Gesamtwerks umfasst *Die Genese der Volksaufklärung und ihre Entwicklung bis 1780* (1990) in ca. 1500 Drucken, Band zwei den *Höhepunkt der Volksaufklärung 1781–1800 und die Zäsur durch die Französische Revolution* (2001) mit ca. 4000 Drucken, ergänzt durch Essays von Heinrich Scheelß zur Mainzer Republik, Reinhart Siegert zum Kolportagebuchhandel und seiner Funktion für die Volksaufklärung, Holger Böning zum Schweizer Volksschrifttum in der Helvetischen Revolution 1793–1802. Sie erschließen ein Schrifttum abseits der Literaturgeschichte, der politischen Geschichte und selbst der Bibliographie, sie verzeichnen zwischen 1700 und nach 1860 gedruckte Information, Propaganda und Diskussion, deren Adressatenkreise im Schatten der kulturellen Entwicklung standen. Mit dieser Bibliographie tritt all dies ans Licht.

Als abschließender Band drei erschien 2016 Reinhart Siegerts *Aufklärung im 19. Jahrhundert – „Überwindung“ oder Diffusion?* mit ca. 5100 Einträgen, dessen Teilbände in Zwanzigerschritten 1801–1820 (*Napoleonik, Befreiungskriege, Karlsbader Beschlüsse*), 1821–1840 (*Biedermeier*) und 1841–1860 (*Vor- und Nachmärz*) überspannen, während Teilband 3.4 *Fundstücke 1861 ff., Undatierte Titel, Übersetzungen, Zeitschriften, Kalender* auflistet. Die „Fundstücke“ nehmen etwa die Hälfte des letzten Teilbandes ein, sie spannen den Bogen der Tradition über Generationen von Leserinnen und Lesern ins 20. Jahrhundert, über H. Zschokke, J. Gotthelf, S.

Kneipp, F. W. Raiffeisen und über Pfarrer Künzles ungemein erfolgreiches Heilkräuterbüchlein *Chrut und Uchrut* (1911; Nr. 10566), das Walter Benjamin begeistert hatte, bis hin zu einigen Propagandaschriften Nazideutschlands, sofern sie in der Tradition volksaufklärerischen Publizierens stehen, und schließlich ins Jahr 1951, als Erwin Strittmatters Roman *Ole Bienkopp* erschien, den der Verfasser als Nachfahren der ländlichen Aufklärungserzählung liest und dafür nicht ohne Hintersinn die Rezeption zum Zeugen nimmt: „Die Inhaltswiedergabe im verbreitetsten Romanführer der DDR liest sich über weite Strecken wie die AdB<sup>1</sup>-Rezension einer aufklärerischen Volksschrift [...]“ (Nr. 10622, Sp. 3518). In der Tat ein Material, „zu interessant, als dass es verlorengehen dürfte“ (3.1, S. XLI).

### 1. Abgrenzungen

Das Erscheinen der letzten vier Teilbände über den Berichtszeitraum ab 1800, die hier vorgestellt werden, erlaubt auch eine Bewertung des gesamten Unternehmens. Den titelgebenden Begriff des Volks verwendet, so die „Hinweise für den Benutzer der Bibliographie“ (3.1, XI–XXX), die Dokumentation mit dem „Sprachgebrauch des ‚Pädagogischen Zeitalters‘“ wissenssoziologisch als intendierte Leserschaft unter jenen Bevölkerungsteilen, die „keine höhere Bildung“ (XII) besaßen, also relativ breit und weit über die agrarisch wirkende Bevölkerung hinaus beabsichtigt. Erfolgreich vermieden Böning und Siegert mit dieser pragmatischen Definition jedwede Verengung oder Vereinnahmung des Volksbegriffs. Von „Volksaufklärung“ selbst wird erstmals 1782 geschrieben (XII), ihr eignet neben dem Impuls, Wissen und Einsicht in die Praxis umzusetzen, die längerfristige „Absicht der Mentalitätsveränderung“ (XII f.). Von einer reflektierten Publikationsprogrammatisierung getragen, zielte sie anfangs weitgehend auf den Bauernstand. Ihre Schriften sind, schlägt Reinhart Siegerts einleitende Gesamtdarstellung vor (vgl. unten), als „persuasive Literatur“ zu verstehen: „Persuasive Literatur will nicht Verhalten ändern (das ist auch durch Gebote möglich), sondern die zugrundeliegende Haltung: Einstellungen im Einzelfall, oft aber auch ganze Mentalitäten; die Motivation der Adressaten ist immanent“ (3.1, XXXVI). Ihre Voraussetzung ist die Lesefähigkeit und deren Zunahme, denn Aufklärung ist Element der Schriftkultur, getragen von deren Exponenten und Eliten.

1 Gemeint ist das wichtige und wirkmächtige Rezensionsorgan Friedrich Nicolais, die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* (1765–1806).

Die Bibliographie verzeichnet beides in seinem gemeinsamen Voranschreiten, die Programmdiskussion der Aufklärer wie auch deren publizistische Ergebnisse. Als Kriterium des Aufgenommenen ist dessen allgemeiner Verbesserungsimpuls maßgeblich, der Volksaufklärung von Fachliteratur unterscheidet. Erst die Rückbindung der veröffentlichten Inhalte an die allgemeinere Aufklärungsprogrammatische war Kriterium der Aufnahme, sodass bestehende Textsorten aus den wissenschaftlichen Disziplinen (Ökonomie, Medizin) oder bestimmten institutionellen Zusammenhängen (Kirchengesangsbücher) wie auch sehr traditionsverhaftete Publikationsformate wie Kalender, Gesangsbücher, Intelligenzblätter etc. fehlen. Sie wurden gesichtet und im ersten Band berücksichtigt, insofern sich in ihnen Vorformen wahrnehmen ließen, während sich der zweite „stärker auf die Hauptformen“ konzentrierte: Er „suchte insbesondere die *unterhaltsame aufklärerische Volksschrift* als charakteristisches literarisches Produkt der Volksaufklärung mit größter Vollständigkeit zu erfassen. Diese Gattung wird das ganze 19. Jh. hindurch weitergeführt [...]“ (XVII) und ist auch Gegenstand der besprochenen vier Teilbände.

Das ergibt eine zweifache Perspektive. Einerseits zeichnet das Grundlagenwerk eine diskursive Formation nach, die im späten 17. Jahrhundert in Spuren auftritt, sich im 18. zu einer kulturellen Strömung verdichtet und im 19. in die Breite der unter moderneren Bildungsverhältnissen deutlich vermehrten Leserschaft in bunter Publizistik ausfuhrt. Andererseits sind Böning und Siegert der Literaturgeschichte auf den Fersen, wenn sie jene Vielfalt der Dorfgeschichte und der in der Alltagswelt ihres Publikums angesiedelten Aufklärungserzählung exhumieren, die bislang nur in den wenigen namhaften Vertretern wie Auerbach oder Rosegger sichtbar war, denen sie als Substrat die Gattungsbasis bot. In zahlreichen Beschreibungen setzt Holger Böning hierbei um, was der Untertitel des Bandes die „kritische[] Sichtung des Genres „Dorfgeschichte“ aus dem Blickwinkel der Volksaufklärung“ nennt.

## 2. Erfassung und Erschließung

Auch die Erfassung des Materials folgt einem zweischrittigen Verfahren. Einer vollständigen Aufarbeitung von Kaysers *Bücher-Lexikon* 1834/36 bis 1852, der Abgleichung mit dem GV, dem Deutschen Gesamtkatalog sowie weiteren Katalogen und v.a. dem KVK (vgl. XXII) folgt vor allem für Band drei die „[m]assenhafte

Autopsie auf Bibliotheksreisen“, wo insgesamt an die 12.000 Titel untersucht und klassifiziert wurden (XXIII), also gute zwei Drittel des Verzeichneten. Das allein sichert dem Handbuch eine außerordentliche Verlässlichkeit weit über den bisherigen Erfassungsstandard hinaus. Mangels Mitteln aufgegeben werden musste gegenüber den ersten beiden Bänden die vollständige Verzeichnung von Periodika und ihren Einzelnummern, mangels Aussagekraft unberücksichtigt blieben auch die „bände-reichen Volksschriftenreihen, die seit den 1840er Jahre ins Kraut schossen“ (XIX).

Bibliographische Beschreibung: Die Tücken sachgerechter Katalogisierung sind bekannt. Die Instabilität der Titelformulierungen bei (manchmal sehr vielen) Neuauflagen, die unterschiedliche Signalisierung von Autorschaft, aber auch die nötigen Titelabkürzungen und Normierungen sind heikle Gebiete, in denen die erwünschte Dokumentationsgenauigkeit mit dem ebenfalls erwünschten Bedienungskomfort schwer zu verbinden sind. Siegerts bibliographische Erschließungsdichte hält hohen Standard: Zu den üblichen Angaben von Autor, Titel, Umfang, Illustrationen etc. (als Referenzen genannt sind der *Deutsche Gesamtkatalog* oder Th. Brüggemanns *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur*) treten hier nicht nur eine „penible Dokumentierung der Auflagenfolgen“ (XX), ausgenommen bei so massenhaften Auflagen wie mancher heute völlig unbekannter Erbauungsbücher (z.B. Aegidius Jais, 1750–1822), oder Querverweise zu Titeln aus Bd. 1 oder 2, sondern auch z.T. sehr umfangreiche Regesten des Inhalts. Über die reine Verzeichnung hinaus erfolgen Verfasserzuschreibungen bzw. -recherchen sowie, im Zeichen der Zielgruppe unverzichtbar, Angaben zum Preis des Druckes, sofern angegeben oder bei Kayser ermittelbar. Auch Standorte sind verzeichnet. Eine vorzügliche Findehilfe bieten die Register, die auch Titelvariationen erfassen und „alle gängigen Anordnungspraktiken [...] berücksichtigen“, also nach den RAK ebenso wie nach den PI erschließen (XXI). All dies erfolgte mit dem Aufbau einer Datenbank, die zur Druckvorlage wurde;<sup>2</sup> sie umfasst bereits mehr als 27.000 Titelaufnahmen (XXV) und soll als Projektdatenbank „Volksaufklärung“ von der UB Freiburg freigeschaltet werden.

### 3. Die Fülle des Gebotenen

An dieser Stelle lohnt sich das Blättern und Schmökern, und als Illustration für die außerordentliche Informationsqualität des Unternehmens hier ein paar Beispiele. Sie

2 Zur Relation der gedruckten Bibliographie mit ihrem langen Erscheinungszeitraum und der Datenbank mit ihrem ständigen Zuwachs vgl. 3.1, XLI–XLIII.

reichen von der Ökonomie zur Medizin, von der Pädagogik zur Religion, vom Umgang mit Schockzuständen bis zur beginnenden Industrialisierung. Gerade in der Ausweitung der zunächst philosophisch verstandenen Frage der Aufklärung auf alle Lebensbereiche liegt der Impuls der Volksaufklärung. Der *Vorschlag eines Landbeamten zur allgemeinen Emporbringung der Obstbaumzucht. Als ein Mittel, wodurch der Unterthan sein Gut zu vermehren, und mit geringer Mühe, und ohne Geldaufwand, seine Abgaben sich zu erleichtern im Stande ist* (Bartenstein 1812; Nr. 6751) steht neben Benjamin Franklin's *goldnes Schatzkästlein oder Anweisung, wie man thätig, verständig, beliebt, wohlhabend, tugendhaft, religiös und glücklich werden kann. Ein Rathgeber für Jung und Alt in allen Verhältnissen des Lebens* (Leipzig 1827/1833; Nr. 8412), der Mediziner J. M. Scholand präsentiert *Vorsichts- und Verhaltungsmaßregeln beim Baden, Gewitter, bei plötzlichen Unglücksfällen und ansteckenden Krankheiten* (Magdeburg 1832; Nr. 7967), der Lehrer und Journalist Philipp Wirth seine *Gemeinfaßliche Darstellung der wesentlichsten Theile von Dampf-Maschinen, nebst einer populären Abhandlung über den Einfluß des Maschinen-Wesens und insbesondere der Eisen-Bahnen auf wahres Völk-Glück als Vorwort* (Bamberg 1839; Nr. 8460).

Siegert bietet weitaus mehr als eine Bibliographie: Inhalt, Autorschaft und mögliches Lesepublikum sind umfassend dargestellt und beeindruckend recherchiert, was die Dokumentationsarbeit über das bloße Titelverzeichnis weit hinaushebt, zum Beispiel mit dem Wirken eines volksaufklärerischen Pfarrers (Nr. 5476):

*Darstellungen aus dem Gebiete des Aberglaubens. Zur Belehrung der Unwissenden und zur Beruhigung der Furchtsamen.* [Verf.: Michael Kajetan Hermann?]. | Graz [„Grätz“]: Joh. Andr. Kienreich (Druck und Verlag) 1801 [2. A. ebd. 1817]. | 4 Bl. [T, Inh.], 152 S. 8°.

Geboten werden die genauen bibliographischen Identifikationsmerkmale; die korrekt als fraglich markierte Zuschreibung an Hermann erfolgte aufgrund eines Bibliothekskatalogs in Kremsmünster. Der folgende Inhaltsüberblick bringt die sechs Argumente des Inhaltsverzeichnisses (z.B. Nr. 3: „Der Aberglaube setzt die Gesundheit des Menschen in Gefahr“) und referiert: „Er versucht dann, die verschiedenen Spielarten des Aberglaubens zu entkräften: Kalenderaberglauben, Gespensteraberglauben, Schatzgraben, Wünschelrute, Bannen, Aberglauben bei Krankheiten, beim Vieh usw.“ Die Thematik ist unzweideutig aufklärerisch, die Adressaten sind als bildungsfern und eingeschüchtert markiert. Der Verlag deutet auf Katholisches, und in der Tat ist der vermutliche Verfasser Michael Kajetan Hermann (1756–1835) im Böhmisches wirkender katholischer Pfarrer und Schulaufseher.

Aus dem Bereich der Selbstsorge demonstriert das *Lesebuch für Hebammen* (Nr. 6754) beispielhaft die didaktische Aufbereitung medizinischer Probleme:

Wiedemann, Christian Rudolph Wilhelm: *Lesebuch für Hebammen; enthaltend Geschichten von schweren Geburten und belehrende Gespräche darüber, nebst einem Schwangerschafts-Kalender*. Kiel: Schulbuchdruckerei 1812, 368 S.

„Im Vorwort schreibt Wiedemann über die Mühsal der Hebammenausbildung“, wobei die Philanthropen und aufklärerischen Reformer „beim warmen Ofen“ hocken, das geburtshelferliche Handwerk jedoch schwierig und riskant sei. „Der ganze Vorspann ist interessant zur Volksschriftentheorie und den daraus folgenden Leitlinien für die Gestaltung bis hin zur Einführung in den Gebrauch eines Registers. Die Lehren sind ganz in Beispielgeschichten gekleidet, bei denen die Probleme in Gesprächsform zwischen zwei Hebammen („Junge“ und „Alte“, S. 4: „Gespräch über die vorige Geschichte zwischen einer alten und jungen Hebamme“) behandelt werden, sogar mit Dialektanklängen.“

*Was ist Aufklärung?* Als drittes Beispiel für die Aufnahme auch unselbständiger Texte hier ein kurzer, wenngleich programmatischer Aufsatz mit bekanntem Titel, aber gegenteiliger Propaganda. In Samuel Baur's *Was ist Aufklärung?* wird nicht dem Abschütteln der Vormünder das Wort geredet, sondern deren Kritik getadelt: „Das ist noch kein Beweis von wirklicher Erleuchtung des Verstandes, von richtiger Kenntnis und Einsicht, wenn man alles für unwahr und ungereimt ausgiebt, wenn man alles tadelt und verspottet, was die Alten etwa glaubten, und was vielen auch noch gegenwärtig heilig und ehrwürdig ist.“ Erschienen ist diese Verengung des Aufklärungsbegriffs auf das Gemeinnützige und Nützliche in Baur's *Erbauungsbuch für christliche Familien an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres* (Leipzig 1820, Nr. 7148).

Das ließe sich auf viele Bereiche ausdehnen. Bei Christian Gotthilf Salzmann's *Ausführliche Erzählung, wie Ernst Haberfeld aus einem Bauer ein Freyherr geworden ist* (Schnepfenthal 1805; zuerst 1803/05. Nr. 6197) referiert Holger Böning den Gang der Erzählung und entfaltet den Kontext in einer differenzierten Analyse auf insgesamt vier Spalten. Insgesamt zeigt sich der Wert des Handbuchs vor allem in seiner Erschließung auch des Inhalts verzeichneter Drucke. Erfahrbar wird dadurch insbesondere die Dialektik der Aufklärung. Neben die Aberglaubenkritik tritt die Verteidigung des Klerus, neben die wahre Verbesserung der Landwirtschaftsverhältnisse die Unterdrückung kleiner Sprachgruppen, medizinische Reformbestrebungen erscheinen zugleich als Zurückdrängung alten (weiblichen) Wissens.

Ein ungemein bunter Strauß an Verhaltensanweisung, an Ratgeberliteratur entfaltet sich, thematisch wie auch geographisch, von der Nordsee mit Theodor Storms *Schimmelreiter* als „Denkmal“ des Hans Momsen, „einer der bäuerlichen Vorbildgestalten der Volksaufklärung“ (1888, Nr. 10331), bis zum Unspunnenfest bei Interlaken in der Schweiz (Nr. 6198), zwischen lammfrommen religiösen Traktaten und Büchners *Hessischem Landboten* (Nr. 8080, 8081) bis hin zu August Bebel (*Die Frau und der Sozialismus*, 1879)<sup>3</sup> und Wilhelm Liebknecht (*Wissen ist Macht*, 1873, Nr. 10152), literarisch von Jung-Stilling zu Johann Peter Hebel, Franz Michael Felder usw. Auch Joseph Görres zentrale Abhandlung über die deutschen Volksbücher (1807, Nr. 6357)<sup>4</sup> fehlt nicht. Ungeahnte Quellen öffnen sich, etwa die breit referierten volksliterarischen und volksmedizinischen Publikationspläne des Homöopathen Heinrich Schwerdt in seinem durch Erzählungen vermittelten *Homöopathischen Doctor* [...]. *Ein Volksbuch, als Beitrag zur naturgemäßen Lebensordnung und zur heilsamen Krankenpflege* (Sondershausen 1861, Nr. 10061, Sp. 3254–58), was zusätzliche Zuschreibungen bisher anonym geführter Schriften ermöglicht. Als einen „Höhepunkt der ökonomischen Volksaufklärung“ bezeichnet der Herausgeber Jean Jacques Rapets Werk *Volkswirtschaft für Jedermann* in der Bearbeitung durch F. Mayer (Stuttgart 1867; Bd. 3.4, Nr. 10028), das wie viele bereits genannte Beispiele ebenfalls mit Exempelgeschichten arbeitet, um seine Bildungsangebote ansprechend und eingängig zu transportieren. Die vermeintlich öde Weiterentwicklung volksaufklärerischen Publizierens ins 19. Jahrhundert hat sich für Siegert als reiche „Riesenüberraschung“ herausgestellt (3.1, XLIII). Seine Leser werden sie teilen dürfen.

#### 4. Forschungsanstoß und Geschichte der Aufklärung

Mehrere Forschungsanstöße resultieren aus diesem Darstellungsverfahren. Genannt sei etwa die Programmschrift *Der deutsche Verlags-Verein zur Verbreitung nützlicher Volkschriften* (1840, Nr. 8534), dessen Produktion bibliothekarisch kaum nachweisbar ist,

- 3 Nr. 10101; Bebel ist nicht als Volksaufklärer aufgenommen, sondern infolge seiner wirkungsvollen Popularität und also der Überschneidung des Zielpublikums: Die fingierte Verlegerangabe lautet „Volksbuchhandlung“, und 1893 erschien das Buch in 20. Auflage.
- 4 Joseph Görres: *Die deutschen Volksbücher. Nähere Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Artzneybüchlein, welche theils innerer Werth, theils Zufall, Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat*. Heidelberg 1807; Siegert verweist auch auf die anonym erschienene Fassung *Die deutschen Volksbücher* in den Heidelbergschen Jahrbüchern der Literatur 1808.

aber in einer anderen Schrift *Bildnisse und Lebensbeschreibungen der berühmtesten und verdienstvollsten Pädagogen und Schulmänner älterer und neuerer Zeit* (Quedlinburg/Leipzig 1833/41, Nr. 7993) z.T. detailliert aufgelistet wird. So beleuchten einander durch die kundige inhaltliche Analyse die divergentesten Druckerzeugnisse. Die ersten Früchte der mehrere Jahrzehnte lang konzentriert und aufwendig verfolgten Anstrengung wurden bereits geerntet (um im verbreiteten agrarischen Bildfeld der Volksaufklärung zu bleiben), denn die von den bibliographischen Forschern Böning und Siegert veranstaltete Tagung des Jahres 2016 liegt nun in der stattlichen Dokumentation *Volksaufklärung ohne Ende? Vom Fortwirken der Aufklärung im 19. Jahrhundert* (Bremen: edition lumière 2018) vor, worin die beeindruckend breiten Anwendungsfelder des Projekts betreten werden. Die im Vorzeichen des Reformationsjubiläums in Gera 2015 unter Beteiligung der beiden Forscher abgehaltene Konferenz zu Luthers Fortwirken erschien 2016 im Sammelband *Luther als Vorkämpfer? Reformation, Volksaufklärung und Erinnerungskultur um 1800*, und ebenfalls 2016 kam (nach einer Göttinger Tagung 2014) der Band *Vergessene Konstellationen literarischer Öffentlichkeit zwischen 1840 und 1885* heraus, in dem Holger Böning und Reinhart Siegert ihre Forschungen diskutieren und Jesko Reiling den Aspekt volksaufklärerischer Autorschaft entfaltet. In der Tat war die Volksaufklärung im 19. Jahrhundert kein „Auslaufmodell“, sondern ein „Erfolgsbeleg“ für die Durchsetzung der Moderne.

Dies argumentiert Reinhart Siegerts überzeugende, umfassend informierte und klug abwägende Darstellung über „Aufklärung im 19. Jahrhundert“, die auf etwa 40 Seiten das Problemfeld der Aufklärung anhand eines Durchgangs durch die erschlossenen Titelmassen auffächert und in publizistischer Umsetzung zeigt (3.1, XXXI-LXXV). Die grundlegende, wegweisende Qualität dieser Ausführungen wird durch die darauf folgende englische Übersetzung durch David Paisey unterstrichen. Siegert beginnt seinen Überblick mit der Epochenschwelle um 1800. „Volksaufklärung war anfangs weitgehend Bauernaufklärung gewesen“ (XXXVIII), die Französische Revolution führte zur Differenzierung der Themenbereiche und zur „Professionalisierung der Vermittlerschicht“ (ebd.), eine „emanzipative Volksaufklärung“ erscheint bereits als Vorzeichen einer modernen demokratischen Gesellschaft. Verschiedenste Initiativen, konfessionskulturelle und territoriale Unterschiede, unterschiedliche Verlaufsgeschwindigkeiten, Kriegsnotwendigkeiten und Katastrophenvor- und Nachsorge bestimmen die Themenvielfalt und die Uneinheitlichkeit des Feldes (XXXVIIIff.).

In der „Entwicklung der Volksaufklärung nach 1800“ (XL–LXVIII) hebt Siegert die massive Rolle der „Hundertjährigen Kalender“ bei der „Attacke der

Volksaufklärung auf das bisherige geozentrische Weltbild“ (XLIV) am Beginn des 19. Jahrhunderts hervor, verweist auf das Gewicht der medizinischen Volksaufklärung, die Debatte über die Befreiungskriege sowie in literarischer Hinsicht auf die Rolle Hebels und der folgenden Volkskalender. Den ersten Jahrzehnten steht die Periode zwischen 1821 und 1840 als „Latenzzeit“ gegenüber (XLIX), neu entstehen Schriften für Auswanderer oder Kampagnen gegen den Branntwein, während die rigide Zensur politische Volksaufklärung klein hält (L); allerdings wird die Verfassungsfrage „zum brisanten Dauerthema“ (LI). „Die Gutenberg-Feiern des Jahres 1840 waren zum Teil auf einen Volksbildungs-Effekt hin ausgerichtet und mögen mit eine Initialzündung für die Gründung der Volksschriftenvereine gewesen sein.“ (LI). Doch beginnt 1837 Jeremias Gotthelfs literarische Laufbahn (LI), Heinrich Zschokke setzt sein Wirken fort, während „eine Traktätchenflut der Erweckungsbewegung aller Konfessionen über das `Volk` hereinbricht“ (LII). Die Umstellungen im Buchwesen beginnen zu wirken, neue Vertriebsstrategien, neues Format (gr. 16°) und maschinelle Papierherstellung, das allmählich greifende Nachdruckverbot (LIII).

Im Zeichen des politischen Umbruchs steht die Epoche um Vormärz, Revolution und Nachmärz (LIV–LXII). Patriotismus wird zu Liberalismus, der politische Meinungsstreit erreicht auch und gerade die Schriften der Volksaufklärer. Auch wenn die Erarbeitung der Zeitschriftenpublizistik nicht möglich war, „lässt sich auch aus den Volksschriften und Kalendern der Zeit ein Eindruck von den Hoffnungen und Enttäuschungen gewinnen“, die mit dieser „Krisenzeit verbunden waren.“ (LV). Die 1840er Jahre boten eine „Blütezeit der Volkskalender mit reichem Bildungs- und Unterhaltungs-Angebot in Wort und Bild“ (LVI), die Revolutionszeit erzeugte eine Flut von Flugblättern und Flugschriften, doch ab 1850 „ist in den Schriften zur Volksaufklärung das Ausweichen vor Politik ganz offensichtlich“ (LVIII) – die „politische Volksaufklärung“ ist „an ihr Ende gekommen“ (LIX). Naturkunde, Ökonomie, Selbsthilfe durch Vereins- und Genossenschaftsbildung beherrscht nun neben „literarisch schwächer[em]“ (LIX) Unterhaltungsschrifttum diesen Buchmarkt. Die „Kommerzialisierung der Volksschriftenproduktion setzte sich fort“ (LXI).

„Was nach 1860 erfasst ist, muss man weitgehend als Zufallstreffer bezeichnen [...]“ (LXII). Die Publizistik verlagert sich unter „Verdrängung politischer Volksaufklärung“ auf die Naturwissenschaften (LXIII), nach 1870 „dominiert unter den aufgefundenen Titeln die ökonomische und medizinische Belehrung“ (LXIV). Im Jahrzehnt nach 1880 gibt es in Deutschland „keinerlei politische Volksauf-

klärung mehr“, im Gegensatz zur Schweiz (LXVI), nach 1890 werden die ersten Volksbibliotheken eingerichtet und die Wohlfahrtspflege intensiviert (LXVII). Als „Vorläufiges Fazit“ (LXIX–LXXV) präsentiert Siegert zuletzt einen differenzierten Katalog von Forschungsfragen, referiert die Thesen von Alexander Krünes (*Die Volksaufklärung in Thüringen im Vormärz, 1815–1848*, Köln/Weimar/Wien 2013), spricht die Übernahme volksaufklärerischer Bestrebungen durch staatliche Bildungsinstitutionen an und fragt nach der Relation von „Unterdrückung“ und „nachlassenden Bedarf“ von bzw. an entsprechendem Schriftgut: „Heute sehen wir das Erbe der Volksaufklärung in Institutionen des funktionierenden Teils der europäischen demokratischen Staaten“ (LXXIV).

### 5. Resümee

„Der Benutzer profitiert von dieser Mühe (und von der daraus resultierenden langen Entstehungsdauer dieses Bandes) durch eine Bibliographie, die zu einem überaus sperrigen Forschungsgebiet (viele Kleinschriften, viele regionale Drucke, viele Schriften außerhalb der herkömmlichen Bibliothekssammelgebiete und Bibliothekssystematiken) eine Erschließungsdichte vorweisen kann, die wohl beispiellos ist“ (3.1, XXV). Dieser so schlichten wie korrekten Feststellung ist nichts hinzuzufügen. Freilich, in den Handapparaten des Antiquariatshandels wird sich das Nachschlagewerk nicht etablieren, das verhindert ein grimmig hoher Preis. Zu hoffen ist daher, dass die versprochene Datenbank baldmöglichst online geht, um dem interessierten Teil der heutigen Leserschaft diese überaus reiche und beeindruckende Orientierungshilfe an die Hand zu geben.

Siegert zeichnet eine Geschichte der langen Dauer. Joseph Hubers *Isidor, Bauer in Ried. Eine Geschichte für das Landvolk, wie auch für unsre Bürger in Städten*, zuerst in München 1797 erschienen (Bd. 2.2, Nr. 4646), kommt in etwa einem Dutzend Auflagen bis 1916 heraus, und ebenfalls von 1802 bis ins zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bleibt Johann Nicolaus Rohlwes' *Allgemeines Vieharzneibuch* auf dem Buchmarkt (vgl. u.a. Nr. 10421, 10572 u.ö.); es hält als „Einzig existierende Original-Ausgabe“ (Berlin: Naumburger 1913) kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs bei der sagenhaften 68. Auflage (Nr. 10573). Das alles sind Details, die auf das stetige Fortwirken der Aufklärung hindeuten. Unter dem Staub der vergangenen Probleme und ihrer Lösungsvorschläge zeichnet sich als fernes Relief das Profil der langfristigen Vermittlung aufgeklärten Denkens und Handelns ab.

Volksaufklärung, so lernen wir aus Siegerts wegweisendem Werk, arbeitet durch „Aufmunterungsliteratur“, „Ermunterungsliteratur“, „Ermutigungsliteratur“, ja sogar „Weltverbesserungsliteratur“ (XXXVII). Dass diese Vermittlung angestrebt und durchgehalten wurde, was letztendlich für die Durchsetzung der Moderne mitverantwortlich war, könnte und sollte uns gerade als Akteuren der Wissenszirkulation heute ein tröstendes Leitbild sein.

Franz M. Eybl (Wien)

Gertraud Marinelli-König, Josef Schiffer: *Die böhmischen Länder in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Tschechische nationale Wiedergeburt – Kultur- und Landeskunde von Böhmen, Mähren und Schlesien – Kulturelle Beziehungen zu Wien*. Teil V: Gesamtregister. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2018 (SBph 887). XIII+253 S. ISBN 978-3-7001-8214-6; € 63,-

Mit dem Erscheinen des fünften Teilbandes beendete die Herausgeberin Gertraud Marinelli-König unter Mitarbeit von Josef Schiffer ihr bibliographisches Riesenprojekt *Die böhmischen Länder in den Wiener Zeitschriften des Vormärz (1805–1848)*.

Die vier nach einzelnen Disziplinen (von Literatur über Kunst bis zu Mathematik) aufgegliederten Bände beinhalten Bestandsaufnahmen der Beiträge, die in gelehrten deutschsprachigen Wiener Zeitschriften und Almanachen sowie in Unterhaltungsblättern im gegebenen Zeitraum erschienen sind und sich territorial auf die böhmischen Länder bezogen. Das territoriale Kriterium deutet darauf hin, dass Berichte von/über die tschechisch- sowie deutschsprachigen Persönlichkeiten beachtet und ausgewertet wurden.

Das immense Vorhaben wurde sehr positiv angenommen. Voller Anerkennung äußerten sich etwa Michael Wögerbauer (2011–2) und Petr Píša (2013–2) in den *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* sowie auf der *H-Soz-Kult Informations- und Kommunikationsplattform* Václav Petrbok (4.6.2014; 23.4.2015), um einige Beispiele zu nennen.

Ich kann nur allen Rezensenten zustimmen, wonach diese bewundernswerte und präzise Grundlagenforschung für Untersuchungen zum Kulturtransfer zwischen den böhmischen Ländern und dem deutschsprachigen Raum einen hohen Stellenwert besitzt. Neue Forschungsperspektiven eröffnen sich auch deshalb, weil auch Themen bearbeitet wurden, die im Schatten der oft bevorzugten literarischen Wechselbeziehungen standen oder in der Forschung nur marginal besprochen be-

ziehungsweise vernachlässigt wurden. Dazu zählen insbesondere Bereiche, auf die der vierte Band fokussierte.

An Mehrwert gewinnt das umfassende bibliographische Unternehmen durch die Art der bibliographischen Angaben, die um direkte Zitate der exzerpierten Stellen und deren kurze Zusammenfassung ergänzt werden. Dies verwandelt eine Bibliographie in ein spannendes Lesebuch. Durch das ANNO Portal der Österreichischen Nationalbibliothek, wo digitalisierte Zeitungen und Zeitschriften zugänglich sind, wird eine weitere Recherchearbeit wesentlich erleichtert.

In einem weiteren Punkt waren sich die Rezensenten ebenfalls einig, indem sie darauf hinwiesen, dass eine komplexe Benutzung der bibliographischen Daten erst mit einem Gesamtregister möglich sein wird. Hierfür mussten die BenutzerInnen sich in Geduld üben. Der erste Teilband zu *Literatur und Schrifttum* wurde im Jahr 2011 publiziert, gefolgt vom zweiten Band zu *Sprachwissenschaften – Philosophie, Ästhetik, Rhetorik – Geschichte – Bildungsinstitutionen* (2012) und dem dritten zu *Kunst* 2013. Die Themen *Religion – Recht – Landeskunde – Politische Ökonomie – Naturwissenschaften und Mathematik* behandelte der vierte Band, der mit größerem Abstand im Jahre 2016 erschien.

Nach insgesamt sieben Jahren wurde nun auch das Gesamtregister veröffentlicht, in dem alle Teilregister zusammengeführt wurden. Die Teilregister der einzelnen Bände wurden aus unterschiedlichen Gründen bis dahin nur digital veröffentlicht, was nicht immer nutzerfreundlich war. Dagegen ist das Gesamtregister – wie alle Bände – sowohl in Buchform als auch elektronisch (abrufbar über Open Access auf der Homepage der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) zugänglich.

Das Gesamtregister behielt die Aufgliederung der Teilregister bei und wurde mit einer Einleitung versehen, wo die Prinzipien der Erstellung und der Schreibweise der Namen erklärt werden. Wie angedeutet, handelt es sich um ein Namenregister, das aus drei Teilen besteht: Personen-, Orts- und Verlagsregister. Ein Sachregister zu den bibliographischen Inhalten würde den Umfang eines üblichen Registers wesentlich übersteigen. In Bezug auf die detaillierte Gliederung der einzelnen Themenkomplexe wäre es an manchen Stellen auch überflüssig.

Das Personenregister beinhaltet alle in den bibliographischen Angaben genannten Personennamen. Bei den Personen stehen die Geburts- und Sterbedaten dabei, um sie identifizieren zu können. Bei den Ortsnamen wurde auf die heute gebräuchlichen tschechischen Bezeichnungen verwiesen, in den Quellen wurden prinzipiell die deutschen Varianten verwendet. Über das Verlagsregister erschlie-

ßen sich die in den Wiener Periodica angekündigten Neuerscheinungen und rezensierten Werke mit Bezug auf die böhmischen Länder.

Die Einträge der Fundstellen zu den Namen bestehen aus der Bezeichnung des jeweiligen Bandes (römische Ziffern) und den entsprechenden Buchseiten. Übersichtlicher werden die Einträge dank der graphischen Hervorhebung der Ziffern. Der fett markierte Verweis auf den Band verbessert bei längeren Einträgen die Orientierung. Lesefreundlich wirken auch die Angaben des auf der Seite zuletzt genannten Namen rechts oben unter der Seitenzahl.

In manchen Fällen muss die BenutzerIn allerdings detektivisch vorgehen. So findet sich z.B. in Band III, S. 239, kein Franz Adolph von Freenthal (1721–1773) wie im Gesamtregister S. 41 angegeben. Im Hinblick auf die gewaltige Menge an Angaben ein seltener Fehler, würde man glauben. Dem ist aber nicht so. Im angeführten Beitrag von 1810 geht es um eine Auflistung von Künstlern, deren Werke in Kunstsammlungen in Mähren vorhanden sind, darunter auch Werke eines Künstlers namens „Adolph“. Im Gesamtregister wird das Pseudonym Adolph aufgelöst (S. 6), es handelt sich um den genannten Freenthal. Wäre das Pseudonym in Klammern dem Namen beigefügt worden, hätte man sich ausgekannt.

Das Gesamtregister erfüllt nicht nur seine primäre Funktion, die Auffindbarkeit der Inhalte zu gewährleisten, sondern hat darüber hinaus große interpretative Aussagekraft und eröffnet zugleich Möglichkeiten zu quantitativen Untersuchungen. Hilfreich ist es in Bezug auf den böhmisch-deutschen Kulturaustausch innerhalb der Habsburgermonarchie sowie auch für komparatistische Forschungen bezogen auf den gesamten slawischen Raum. Das Kompendium zu den böhmischen Ländern schließt im Grunde genommen das ganze gigantische bibliographische Wiener Vormärz-Slavica-Projekt, in dessen Rahmen Bände zu Russland (1990, 1998), zu den Polen und Ruthenen (1992), den Südslawen (1994) und zu Oberungarn/Slowakei (2004) erschienen sind, ab.

Das Gesamtregister ist zweifelsohne ein bedeutendes und vielseitiges Instrument, um sich mit der Quellensammlung weiter auseinandersetzen zu können.

*Michaela Kuklová (Wien)*

### Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Am 17. September 2018 wurde in der ao. Generalversammlung der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft (WBG) ein neuer Vorstand gewählt, mit Univ.-Prof. Dr. Ernst Fischer als Vorsitzendem und MinR Dr. Rudolf Nowak als seinem Stellvertreter. Mit dem ersten Halbjahresprogramm 2019, das neben dem gemeinsamen Besuch von Sammlungen unter dem Motto „Wiens verborgene Bücherschätze“ auch Vorträge sowie zwanglose, dem Informationsaustausch dienende „Treffpunkte für Buchliebhaber“ vorsieht, wird eine nachhaltige Wiederbelebung der Vereinigung angestrebt. Die WBG ([www.wiener-bibliophile.at](http://www.wiener-bibliophile.at)) setzt dabei auf die Kooperation mit verwandten Einrichtungen und Organisationen, so auch auf eine enge Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich.

### Konferenz an der Slowakischen Nationalbibliothek

International conference Ruditatis antidotum Eruditio est J. A. Komenský: Orbis Sensualium Pictus

The Slovak National Library invites you to take part in an international conference on the history of book culture, which will be held from 22 May to 24 May, 2019, in the residential building of SNL. As the motto of the conference indica-

tes – The remedy against ignorance is education – this year the main theme will be education. The conference will focus primarily on the subject of book culture history and more specifically on the field of education. In the context of the evolution of society, the book can be seen as a medium with an irreplaceable role in spreading knowledge, enlightening and preserving the ideas of man, as a testimony to cultural change and progress. This premise of the book and education is the primary and leading idea line of expected contributions. Thematic areas will focus on pedagogy in relation to the history of book culture.

Conference languages: Slovak and English. Expenses associated with the conference will be covered by the sending organization. Papers from the conference will be published in the reviewed study collection *Knihá* 2019.

Please send your application with the title of your paper and brief abstract before March 15<sup>th</sup>, 2019, to the following address.

Slovak National Library  
Námestie J. C. Hronského 1  
036 01 Martin  
Mgr. Daniela Škulová  
Odd. spracovania HKD a HKF  
T +421 43 2451 344  
[daniela.skulova@snk.sk](mailto:daniela.skulova@snk.sk)

### Beiträger und Beiträgerinnen dieses Heftes

Dr. Patricia Engel: [Patricia.Engel@donau-uni.ac.at](mailto:Patricia.Engel@donau-uni.ac.at)

Univ.-Prof. Dr. Franz M. Eybl: [franz.eybl@univie.ac.at](mailto:franz.eybl@univie.ac.at)

PD Dr. Johannes Frimmel: [Johannes.Frimmel@germanistik.uni-muenchen.de](mailto:Johannes.Frimmel@germanistik.uni-muenchen.de)

Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall: [office@murrayhall.com](mailto:office@murrayhall.com)

Dr. Johann Huttner: [Johann.Hutter@student.uibk.ac.at](mailto:Johann.Hutter@student.uibk.ac.at)

Dr. Michaela Kuklová: [Michaela.Kuklova@ocaw.ac.at](mailto:Michaela.Kuklova@ocaw.ac.at)